

Ueber den Begriff der Gemüthsbewegung.

Von
C. STUMPF.

§ 1. Gleichsetzung von Gemüthsbewegung und Affect.

Im gewöhnlichen Leben, vielfach auch im wissenschaftlichen und juristischen Gebrauch, wird unter Affect eine starke Gemüthsbewegung verstanden, die mit augenfälligen Aeufserungen und mit einer gewissen Beeinträchtigung der Urtheilskraft verbunden ist. Diese Sonderung der Affecte von den übrigen Gemüthsbewegungen ist nicht ganz zu entbehren, hat aber doch nur ungefähr denselben Werth wie die Unterscheidung der Bäume von den Sträuchern. Wie dem Landschaftsgärtner, dem Pionier, dem Fußwanderer diese Unterscheidung immer wesentlich bleibt, so jene dem Juristen, dem Pädagogen, dem Seelenarzt. Aber für die wissenschaftliche Psychologie erscheint sie nebensächlich, ja unzweckmäßig, da hiernach solche Gemüthsbewegungen, die nicht mit lebhaften körperlichen Aeufserungen oder mit Störungen der Geistesthätigkeit verknüpft sind, wenn sie auch sonst innerlich noch so sehr den Affecten gleichen und nur geringere Stärke besitzen, als eine besondere Classe davon getrennt werden müßten. Es läuft gegen die Interessen der wissenschaftlichen Classenbildung, das qualitativ Gleichartige und nur graduell Verschiedene auseinanderzureißen. Wohl können in gewissen Fällen bloße Intensitätsunterschiede als Artmerkmale dienen; wenn z. B., wie es für die Empfindungen gegenüber den Phantasievorstellungen vielfach angenommen wird, zwei Intensitätszonen existiren, die gemeinhin durch eine weite unausgefüllte Kluft von einander geschieden sind; oder wenn von einem gewissen Stärkegrad an bestimmte Merkmale hinzukommen, die dann das eigentliche Charakteristikum der neuen Classe bilden.

Diese zweite Voraussetzung liegt dem engeren Affectbegriff zu Grunde. Nun aber sind die körperlichen Aeufserungen selbst aller möglichen Grade fähig; und was die Trübung des Urtheils betrifft, so giebt es sehr intensive Gemüthsbewegungen, die vielmehr umgekehrt mit einer Steigerung, Erweiterung und Schärfung der Verstandesthätigkeit verknüpft sind. Wer hat nicht Stunden und Tage furchtbarer innerer Erschütterung erlebt, in denen er gleichwohl mit voller Klarheit des Denkens alles überschaute, und an deren Einzelheiten er sich bis in späte Zeiten erinnert.

Wir subsumiren also die Gemüthsaufregungen unter die Gemüthsbewegungen überhaupt und gebrauchen den bequemen Ausdruck „Affect“ in diesem weiteren Sinne. Wer indessen den engeren Gebrauch auch für die Psychologie vorzieht, der braucht nur in allem Folgenden „Affect“ zu streichen und „Gemüthsbewegung“ dafür zu setzen. Uebrigens findet man doch auch schon im Lateinischen Affectus sowohl im engeren als weiteren Sinne.

Die Frage, welche Merkinale die ungeheure Mannigfaltigkeit dieser Zustände unter sich verbinde und von den sonstigen psychischen Zuständen unterscheide, ist bekanntlich durch W. JAMES und C. LANGE zu einer brennenden geworden. Hauptsächlich handelt es sich darum, ob und wie sie von den rein sinnlichen Gefühlen der Annehmlichkeit und Unannehmlichkeit unterschieden werden können. Andererseits kann auch die Abgrenzung gegenüber den Strebungen und Begehrungen in Frage kommen. Dafs kaum ein Fall in Wirklichkeit eintritt, worin nicht mehrere Saiten unseres Gefühlslebens zugleich ansprechen, ist ohne Weiteres klar. Aber dies darf uns nicht hindern, durch Vergleichung der Fälle, in denen bald die eine bald die andere mehr hervortritt, den vollen Klang theoretisch in seine Componenten zu zerlegen.

§ 2. Unterscheidung der Affecte von den sonstigen Gefühlen.

Die Sprache hat der Psychologie vorgearbeitet. Bei allen Gefühlszuständen, die zweifellos und im eigentlichsten Sinne zu den Affecten gezählt werden, sagen wir, dafs sie sich auf einen Sachverhalt beziehen, über den wir uns freuen, ärgern, erzürnen, vor dem wir uns fürchten u. s. w. Das heifst: der

Affect gründet sich auf ein Urtheil. Die sinnliche Annehmlichkeit einer Farbe, eines Geschmackes dagegen wird direct durch den Sinneseindruck hervorgerufen.

Beim Erwachsenen knüpfen sich bekanntlich an Sinnesempfindungen allerlei Vorstellungen und Auffassungen, also Urtheilsthätigkeiten, und so geht leicht die bloß sinnliche Annehmlichkeit in einen Affect über (wenn auch nicht nothwendig, da nicht jedes beliebige Urtheil einen Affect bedingt). Die schwarze Nacht erweckt Todesgedanken, das spriessende Grün und der Vogelgesang Gedanken des Lebens, der Freiheit, der Verwandtschaft aller Wesen u. dgl. Diese Vorstellungen und Auffassungen brauchen nicht innerlich in Worte gekleidet zu sein, sie können überhaupt sehr schwach und unbestimmt im Bewußtsein auftreten. Doch wird man sie sich bei darauf gerichteter Reflexion in den meisten Fällen zum deutlicheren Bewußtsein bringen können.

Sie können aber auch, nachdem sie früher öfters da waren und wirkten, später gänzlich ausfallen und nur in ihren Nachwirkungen fortbestehen. Es kann sich an eine sinnliche Erscheinung beim Erwachsenen direct ein affectähnliches Gefühl, eine freudige oder traurige Wirkung knüpfen, die weder in der sinnlichen Erscheinung als solcher, noch in augenblicklich actuell vorhandenen Vorstellungen und Urtheilen wurzelt. Schwarz kann für den erwachsenen Menschen etwas Trauriges haben, auch ohne daß er schwarze Gedanken damit verbindet. In anderen Fällen ist wenigstens die Intensität der augenblicklichen Gefühlswirkung außer Proportion zu dem Bestand an Vorstellungen und Gedanken, es sind vielleicht nur ganz unbestimmte schattenhafte Vorstellungen da, während das Gefühl stark entwickelt auftritt.

Aber das Gefühl ist in solchen Fällen auch nicht ganz von derselben Art wie bei den eigentlichen Affecten. Es nähert sich dem, was die Sprache als „Stimmungen“ bezeichnet. Die im prägnanten Sinn sogenannten Stimmungen sind Gefühlszustände von längerer Dauer, die theils in bestimmten mit Bewußtsein erlebten aber bald wieder vergessenen Anlässen, theils in den Empfindungen der vegetativen Organe wurzeln, und die aus beiden Gründen der willkürlichen Beherrschung nur unvollkommen unterworfen sind. Wir können sie noch mit zu den Affecten im weiteren Sinn rechnen, weil trotz der starken Be-

theiligung der körperlichen Gemeingefühle doch allerlei Vorstellungsgebilde, bald unruhig fluctuirende, bald träge verharrende, und nicht minder auch Urtheilsthätigkeiten einen wesentlichen Bestandtheil des Bewusstseinszustandes ausmachen. Die Urtheilsthätigkeiten, die Auffassungen des Erlebten, der umgebenden Verhältnisse und Personen, stehen mit den Stimmungen in Wechselwirkung, sie verhalten sich dazu sowohl als Ursache wie als Wirkung. Dem Verdrießlichen erscheint alles in verdrießlichem Licht, und weil es ihm so erscheint, ist er erst recht verdrießlich.

Diesen Gefühlszuständen also nähern sich die vorhererwähnten Gefühle, die ein Sinneseindruck, der früher in Folge hinzukommender Beurtheilung einen Affect erregte, jetzt ohne solche Beurtheilung erregt. Eine harmlose Farbe, der Ton eines Instrumentes, ein Geruch kann eine Art Stimmung erwecken, die nicht wie die eben geschilderten Stimmungen lange zu verharren braucht, sondern mit dem Sinneseindruck vorübergehen kann, einen „Nachklang froh- und trüber Zeit“, der aber dem Gefühlscharakter nach mit jenen dauernden Stimmungen verwandt ist.

Ob man nun die Stimmungen und die auf vergessenen Associationen ruhenden Gefühlszustände mit zu den Affecten rechnet oder davon ausschließt, ist Sache der willkürlichen Festsetzung. Sie sind eben Grenzfälle. Man kann die einen mit Rücksicht auf die bei ihnen doch niemals ganz fehlenden intellectuellen Bestandtheile, die anderen mit Rücksicht auf ihre Herkunft aus früheren intellectuellen Thätigkeiten (oder, wenn man will, vermittelt des Hilfsbegriffes unbewusster Vorstellungen und Urtheile) unter den obigen Begriff des Affectes subsumiren. Man kann aber auch eine eigene Classe von Gefühlen daraus bilden. Das erstere scheint mir rationeller, da die Grenze doch nur eine fließende ist und die Qualität dieser Gefühle den gewöhnlich so genannten Affecten immer noch verwandt genug erscheint.

Aber unsere Betrachtungen erstrecken sich zweckmäßiger Weise zunächst nur auf diese eigentlichen Affecte, wie Freude und Leid, Jubel und Aerger, Hoffnung und Furcht, Bewunderung und Verachtung und dergleichen Gefühle, über deren Zugehörigkeit zum Begriff des Affects kein Streit sein kann.

Halten wir uns an das Merkmal, das wir dem Wink der Sprache folgend als wesentlich erachteten, so können wir nicht mit WUNDT bereits den eben Geborenen Affecte zuerkennen¹, sondern müssen für das Zustandekommen eines Affects im eigentlichen Sinne eine gewisse geistige Entwicklung voraussetzen. Doch können selbstverständlich schon nach kurzer Lebenszeit durch einen Sinneseindruck Gedächtnisbilder vorangegangener Eindrücke erweckt werden und es können auch elementare Urtheilsthätigkeiten auftreten. Unter „Urtheil“ muß man ja hier nicht das verstehen, was man im Sinne hat, wenn man Jemand ein Urtheil über Kunstsachen oder politische Ereignisse zuerkennt, oder auch nur das, was die Logik kategorische oder hypothetische Urtheile nennt, sondern schon die allerersten Anfänge unwillkürlicher Auffassung und Deutung von Sinneseindrücken. Die Psychologie wird kaum ohne diese Verallgemeinerung auskommen, mag man auch über den besten Ausdruck streiten. Die räumliche Orientirung, die Unterscheidung des eigenen von fremden Körpern, das Wiedererkennen von Gegenständen, die Auffassung von Aehnlichkeiten und Unterschieden, die Erwartung ähnlicher Fälle auf Grund früherer — alles dies involvirt bereits elementare Urtheilsthätigkeit. Sie beginnt also, sobald durch die Sinnesempfindungen die Maschine des geistigen Lebens überhaupt in Gang gesetzt ist. Aber Sinnesempfindungen und die von ihnen unzertrennlichen sinnlichen Gefühle müssen eben doch schon da sein, ehe jene beginnen. Sonach werden rein sinnliche Gefühle auch den Affecten vorangehen.

RIBOT betont neuerdings mit Nachdruck die Priorität der Gemüthsbewegungen vor aller intellectuellen Thätigkeit, da doch alles psychische Leben aus Trieben entspringe.² Aber was man

¹ WUNDT, Vorlesungen über die Menschen- und Thierseele ³, S. 444.

Das wesentliche Merkmal des Affects gegenüber dem bloßen Gefühl findet WUNDT (ib. S. 426, Grundriss d. Psychol. § 13) darin, daß der Affect eine zusammenhängende Reihe von Gefühlen (Anfangsgefühl, Veränderung im Vorstellungsverlauf mit Modification des Gefühls, Endgefühl) darstellt und intensiv auf das Vorstellungsleben wirkt. Ich wüßte nicht, wiefern ein Schrecken, der in einer Secunde vorbei sein kann, verschiedene Stadien unterscheiden liesse, vorausgesetzt, daß wir nur das Psychische daran ins Auge fassen. Andererseits müßte ein Zahnschmerz zu den Affecten gezählt werden. Doch will ich ein Mißverständniß meinerseits gern zugeben; Andere finden sich vielleicht besser in WUNDT's Definitionen zurecht.

² TH. RIBOT, Psychologie des Sentiments, 1896, S. 8f.

Trieb nennt ist zweierlei. Wenn wir Erwachsenen Eßtrieb verspüren, so denken wir dabei etwas. Wir denken ans Essen, meist auch an die Mittel und Wege, dazu zu kommen. Für die Anfänge des psychischen Lebens können wir ein solches Denken und Wissen nicht annehmen, wenn wir nicht mit angeborenen Ideen operiren wollen. Aber wir brauchen es auch nicht anzunehmen. Der sogenannte Nahrungstrieb wird hier nichts weiter sein als ein Unlustgefühl, an welches bestimmte Bewegungen durch angeborenen physiologischen Mechanismus geknüpft sind. Kurz gesagt, der Säugling fühlt nicht Nahrungstrieb sondern Hunger. Wenn wir's Nahrungstrieb nennen, thun wir dies in Folge eines „psychologischen Fehlschlusses“, weil wir wissen, daß dieses Gefühl auch beim Kinde zu ähnlichen Bewegungen und zur Sättigung hinführt, wie der Eßtrieb, der sich daraus unter Mitwirkung der Erfahrung bei uns entwickelt hat. In sich selbst braucht das Gefühl nicht wesentlich von dem rein passiven Unlustgefühl bei einem kalten Bad unterschieden zu sein, auf welches das Kind nur durch Schreien und Strampeln, nicht durch eine dem Sinneseindruck speciell angepasste Bewegungsform reagirt. Also nur die oft beklagte Mehrdeutigkeit des Ausdruckes „Trieb“ kann hier irreführend wirken. Mit Bewegungen verknüpfte sinnliche Unlustgefühle sind etwas Ursprüngliches, von allem Anfang an Vorhandenes, Affecte und Begehrungen aber sind etwas Erworbenes.

PREYER statuirt eine erbliche Furchtsamkeit und ist überzeugt, daß bei vielen Kindern bestimmte Eindrücke (Hunde, Katzen, Dunkelheit u. s. f.) Furcht erwecken, ehe Vorstellungen der Gefährlichkeit sich damit verbinden. Noch ausgeprägter finde sich dieser Zug bei Thieren.¹ Es mag mit den Erscheinungen seine Richtigkeit haben. Aber beweisen sie das Vorhandensein dessen, was wir Furcht nennen? Giebt es eine Furcht ohne die geringste Idee einer Gefahr? Wird es sich nicht einfach um angeborene Reflexmechanismen handeln, die durch bestimmte Sinneseindrücke ausgelöst werden, ohne Dazwischenkunft irgend eines Affectes? Den Thieren sind solche Reflexe in großer Zahl angeboren, den Menschen auch nicht wenige; und es können dabei außer denen, die allen Individuen einer Art eignen, auch

¹ PREYER, Seele des Kindes³, 6. Cap., S. 127f. Vgl. über die Furcht junger Thiere Mosso, Die Furcht, S. 204.

individuelle Besonderheiten vorkommen, namentlich aber starke graduelle Unterschiede. So dürften Bewegungen, die sich in früheren Generationen an wirklich schreckenerregende Gegenstände knüpften, bis zu einem gewissen Grade reflexartig und erblich geworden sein; weshalb es auch vorkommt, daß wir zusammenfahren, ehe wir noch eigentlich erschrecken. Auch die Bewegungen, aus denen PREYER auf ein „Erstaunen“ in frühester Kindheitszeit schließt, sind wohl als eine abgeschwächte Form derselben Reflexe aufzufassen.¹

Aus der Beobachtung, daß junge Jagdhunde, die nie vorher einen Flintenschuß gehört, beim ersten Mal losstürzen, um die Beute zu apportiren, auch wenn sie keine fallen sahen, hat EXNER geschlossen, daß seit der Erfindung des Schießpulvers „das Gedächtnißbild des Schusses und seiner Folgen“ in das Jagdhundegehirn erblich übergegangen sei.² Und warum dann nicht auch der Affect der Jagdlust? — Aber gewiß meint EXNER selbst nicht, daß der Hund Lautvorstellungen vor allem Hören besitze, sondern nur, daß, wenn bestimmte Lauteindrücke das Gehirn treffen, sie daselbst Reflexbahnen zu bestimmten motorischen Centren hin vorfinden. Und dazu ist dann auch die Dazwischenkunft eines Urtheils und eines Affects nicht nöthig. Nur directe rein sinnliche Lustgefühle mögen sich an die Bewegungen knüpfen. Erst später wird der Affect in gleichem Falle hinzutreten und aus der Lust eine Begierde werden.

Wir haben zunächst von Affecten gesprochen, denen Sinnesindrücke unter Vermittelung intellectueller Thätigkeiten zu Grunde liegen oder die sich auf Gegenstände der Wahrnehmung beziehen. Selbstverständlich werden außer den Sinnesempfindungen allmählich auch bloße Vorstellungsinhalte Gegenstand von Affecten. Der Träumende leidet und freut sich, hofft und zürnt, und der Wachende thut es ohne Zusammenhang mit den augenblicklichen Sinneswahrnehmungen, wenn entsprechende Vorstellungen durch den Lauf der Associationen herbeigeführt werden.

¹ Material und Betrachtungen über die bezüglichen Erscheinungen bei SULLY, Untersuchungen über die Kindheit, deutsch 1897, S. 178f. Auch SULLY läßt eine eigentliche Furcht nur auf Grund gewisser intellectueller Bethätigungen entstehen.

² EXNER in HERMANN'S Handbuch der Physiologie II, 2, S. 282.

Wir haben ferner zunächst nur im Allgemeinen Urtheile als wesentliche Voraussetzungen und Bestandtheile des Affectzustandes bezeichnet und die Art dieser Urtheile absichtlich unbestimmt gelassen. Sie verändert sich denn auch im Laufe des Lebens und mit ihr die Beschaffenheit der Affecte. Anfänglich ist natürlich nur die förderliche oder schädliche Beziehung zu den eigenen (vorsichtiger gesagt, zu den dem Kind allein bekannten) Lebensthätigkeiten Gegenstand der Auffassung und des Affects, und zwar nur die Beziehung zu den gegenwärtigen Lebensthätigkeiten. Allmählich tritt Vergangenheit und Zukunft in die Sphäre der Auffassung, es bilden sich Erwartungen, Erinnerungen, und damit erweitert sich entsprechend die Sphäre der Gemüthsbewegungen. Ausser den Beziehungen der Gegenstände zum eigenen Leben werden dann auch die zum fremdem Leben in den Gefühlskreis aufgenommen. Soviel diese sympathischen Affecte sonst zu denken geben, bieten sie doch für die Definition des Affects keine weitere Schwierigkeit.

Wir wollen dahingestellt lassen, ob die Entwicklung des psychischen Lebens auch zu Affecten führen kann, deren Gegenstand ohne jede Beziehung weder zum eigenen noch zum fremden Leben vorgestellt wird. Der Sublimationsproceß mag vielleicht auch soweit gehen. Immer ist doch das Gemeinschaftliche, daß eine gegenwärtige, vergangene oder künftige Thatsache als solche erkannt oder vorgestellt sein muß, wenn ein Affect entstehen soll, und daß die Beschaffenheit des Affects von der Art, wie unserem Denken diese Thatsache erscheint, in erster Linie abhängt.

Nicht sofort ordnen sich die ästhetischen Affecte unter den angegebenen Gesichtspunkt. Soviel ist zwar einleuchtend und zugestanden, daß Empfindungen abgesehen von allen associirten Vorstellungen und Gedanken nicht ästhetisch wirken. Erst wenn Empfindungen und namentlich Combinationen von Empfindungen von einem sei es noch so wenig entwickelten „beziehenden Denken“ umspinnen werden, beginnt auch das ästhetische Fühlen. Aber läßt sich behaupten, daß ein ästhetischer Affect die Beurtheilung irgend eines Sachverhalts, einer Thatsache voraussetze?

Wenn man den Kunstgenuß als eine Art Hypnotisirung beschreibt, wenn man verlangt, daß der Genießende die dargestellten Begebenheiten für wirklich nehme, seine Persönlichkeit

zeitweilig mit derjenigen der handelnden oder gemalten Individuen vertausche — dann freilich! Aber eben diese Ansicht vom Wesen des Kunstgenusses würde ich als eine total verkehrte betrachten. Mit einem solchen Grade der Illusion hört die Kunst auf und beginnt die Geisteskrankheit.

Zwei Quellen hauptsächlich sind an ästhetischen Gemüthsbewegungen betheiligt: die unerschöpfliche Fülle der dem wahren Kunstwerk innewohnenden formellen Beziehungen aller Theile aufeinander, die unsere geistigen Kräfte in intensiver und doch müheloser Weise beschäftigen, und die Eigenschaften des dargestellten Sachverhaltes. Das aus der leichten Bethätigung unserer intellectuellen Kräfte fließende Lustgefühl würde ich nicht schon als einen Affect bezeichnen, da es eben so unmittelbar an diese Bethätigung geknüpft ist wie die sinnliche Annehmlichkeit an die sinnlichen Empfindungen. Aber es geht sogleich in einen Affect, in das Entzücken über das Kunstwerk über, sobald die empfangene Förderung unserer geistigen Lebens-thätigkeit (oder, was dasselbe ist, die Mannigfaltigkeit der nunmehr einheitlich überschauten Beziehungen) Gegenstand des Bewusstseins wird. Und dieser Affect ordnet sich offenbar unter den aufgestellten allgemeinen Begriff. Was aber die aus der inhaltlichen Seite des Kunstwerkes fließenden Gemüthsbewegungen angeht, so läßt sich ein dargestellter Sachverhalt in Worten allerdings nur bei den redenden und bildenden Künsten, und da nicht immer, angeben. Die von der absoluten Musik in uns angeregten Vorstellungen in Bezug auf die Verknüpfung und Aufeinanderfolge von Ereignissen überhaupt lassen sich nicht mit Bestimmtheit in Worte übersetzen. Dennoch ist der Unterschied nur graduell, und die Frage bleibt nur, wiefern sich sagen läßt, daß die mit den associirten Vorstellungen verbundenen Gemüthsbewegungen auf einer Erkenntniß oder Beurtheilung ruhen. Die Antwort wird sein, daß wir den dargestellten Sachverhalt zwar nicht als einen momentan wirklichen aber als einen möglichen, im Bereich des menschlichen Erlebens liegenden erkennen. Bei den fabelhaftesten Erfindungen der Phantasie müssen wenigstens gewisse Züge charakteristisch an Erfahrungen anklingen. Je weniger dies der Fall ist, um so weniger werden sie uns packen. Wenn wir Wahrheit in der Wissenschaft, im Leben, in der Kunst verlangen, ist es zwar Wahrheit in nicht genau gleichem Sinn; aber in allen Fällen liegt darin der Hin-

weis auf die Bethätigung unseres Urtheilsvermögens ausgesprochen. Dies mag einstweilen genügen, da uns polemische Auseinandersetzungen doch noch einmal auf die Kunstgefühle zurückführen werden.

Von den Begehungen scheiden wir die Affecte dadurch, daß diese auf ein Seiendes (bez. Gewesenes, Künftiges), jene auf ein Seinsollendes gehen — diesen Ausdruck nicht bloß im engeren ethischen sondern im allgemeinsten Sinne verstanden. Auch ein Affect, der auf Zukünftiges gerichtet ist, wie die Hoffnung, ist noch nicht ein Begehren. Dem „Es wird sein“ und dem „Es soll sein“ entspricht ein verschiedener Gemüths-
zustand. Ob man freilich das Seinsollende selbst anders als dadurch definiren kann, daß es der Inhalt eines Begehrens ist, kann wohl gefragt werden. Es dürfte hier ein letzter Unterschied vorliegen, den wir nur beobachten und dann durch den einen wie den anderen Ausdruck gleich gut bezeichnen können. Schon bei Aristoteles wird man bald *ἀγαθόν* durch *ὁρεσθόν*, bald umgekehrt *ὁρεσθόν* durch *ἀγαθόν* erklärt finden, ohne daß doch eine Cirkeldefinition hierin zu erblicken ist.

Wollen wir also die Abgrenzung der Affecte von den Begehungen mit in der Definition berücksichtigen, so werden wir sagen, der Affect sei ein passiver Gefühlszustand, der sich auf einen beurtheilten Sachverhalt bezieht. Passiv natürlich nicht in dem Sinn, daß er keine physische oder psychische Wirkung hätte, sondern als Bezeichnung für die nicht weiter beschreibliche Eigenthümlichkeit, daß er auf Seiendes (ev. Gewesenes, Künftiges), nicht aber auf Seinsollendes gerichtet ist.

Uebrigens kommt die Unterscheidung der Affecte von den Begehungen für das Folgende nicht wesentlich in Betracht; wir wollen nicht dagegen streiten, wenn einer in dieser Beziehung nur eine fließende oder gar keine Abgrenzung zugiebt, und werden gelegentlich selbst auch Beispiele aus dem Gebiet des Begehrens heranziehen, schon darum weil die zu behandelnden Fragen in gleicher Weise auch für Begehungen gelten. Die Hauptfrage betrifft vorläufig die Abgrenzung nach der Seite der rein sinnlichen Gefühle der Annehmlichkeit und Unannehmlichkeit.

Der Begriff der Leidenschaft endlich scheidet sich von den bisherigen dadurch, daß es sich um habituelle Zustände

handelt, um erworbene Dispositionen des Fühlens oder Begehrens nach einer bestimmten Seite hin. Meistens sind es habituelle Richtungen des Begehrens, die man so nennt, doch auch Neigungen zu passiven Gefühlsaufregungen der sog. sthenischen Art (wie Zorn). Die Neigung zu asthenischen Affecten (wie Furcht) oder zu Affecten geringer Intensität pflegt man allerdings nicht als Leidenschaft zu bezeichnen, obschon die Disposition als solche auch in letzterem Fall stark, d. h. mit unfehlbarer Sicherheit wirksam sein kann; wie bei Idiosynkrasien. Der Sprachgebrauch ist eben hier wieder mehr praktischen als wissenschaftlichen Bedürfnissen angepaßt. Wir müssen aber irgend eine bestimmtere Formulirung vornehmen, wenn ein wissenschaftlicher Begriff herauskommen soll; und da scheint mir die obige Fassung immer noch die zweckmässigste.

Die hier über den Affectbegriff gegebenen Bestimmungen machen überhaupt keinen Anspruch auf Neuheit, decken sich vielmehr im Wesentlichen mit der gewöhnlichen Anschauung von der Sache, wenn man auch über die genauesten Ausdrücke zur Formulirung des Begriffs verschieden denken kann. Die gebräuchlichen Untereintheilungen des so umschriebenen Affectbegriffs beruhen ebenfalls fast allgemein auf der Durchführung des Hauptmerkmals: man unterscheidet Affecte, die auf Gegenwärtiges, Vergangenes, Künftiges, auf Förderliches, Schädliches, auf Eigenes, Fremdes gehen u. s. f. Außerdem wird allerdings noch die Stärke des Gefühls, die begleitenden körperlichen Erscheinungen und anderes herangezogen, wie denn natürliche Classificationen auch sonst niemals mit einer einzigen Kategorie von Merkmalen bestritten werden.

Die eigenthümliche Qualität eines bestimmten Affects, das was für unser Bewußtsein sein innerstes Wesen ausmacht, läßt sich überhaupt nicht definiren. Die exakteste und vollständigste Definition kann nur gewisse regelmässig damit verknüpfte Kennzeichen angeben, aber sie kann nicht einem, der den Zustand niemals erlebt hätte, deutlich machen, was unter den angegebenen Umständen durch das Labyrinth seiner Brust wandeln würde. Und dies gilt nicht blos von den einzelnen Affecten sondern natürlich ebenso von der allgemeinen Definition des Affects überhaupt.

Wir würden deshalb nichts Wesentliches einzuwenden haben, wenn man das angegebene Merkmal, welches Affectgefühle von

sinnlichen Gefühlen scheidet, nur als ein äußerliches Merkmal gelten ließe, das nichts von der dem Affect eigenthümlichen Wärme und Farbe erkennen läßt. Wir würden höchstens erwidern, daß ein inneres Merkmal, das solches leistete, überhaupt nicht in Worten angebbar, sondern nur erlebbar ist. Wer so definiren will, kann nur sagen: Neid ist Neid und Wohlwollen ist Wohlwollen, schaut in Euch!

Dagegen würde ich nicht zugeben, daß die intellectuellen Functionen nur zu den Entstehungsbedingungen der Affecte gehören, ohne diesen selbst immanent zu sein. Der Neid schließt die Vorstellung und Beurtheilung des bezüglichen Gutes als eines dem Nebenmenschen gehörigen in sich ein und besteht nur solange diese intellectuellen Elemente bestehen; sie gehören zu seiner Substanz. Fällt die Vorstellung hinweg oder ändert sich die Beurtheilung, so fällt der Affect oder ändert sich, mögen auch Nachwirkungen und sinnliche Nachempfindungen in vielen Fällen zurückbleiben.

§ 3. Sensualistische Auffassung RIBOT's.

Die zuletzt erwähnten Bedürfnisse, die innere Natur des Affects greifbarer als bisher zu bezeichnen, waren es wohl, welche in neuerer Zeit sensualistischen Theorien Anklang verschafften. Wenn wir hören, daß die Freude in einem Gefühl lebhafterer Blutcirculation, der Neid in einem gewissen sinnlichen Jammergefühl, der Zorn in allgemeinem Aufruhr der inneren und äußeren Organe bestehe, so glauben wir bei solchen Definitionen viel lebendiger die Affecte in uns zu verspüren, als wenn wir sie noch so umständlich durch ihre intellectuellen Grundlagen definiren: — freilich nur, nachdem wir die Bedeutung jener Ausdrücke schon genugsam aus dem Leben kennen und nun die erwähnten sinnlichen Merkmale noch dazudenken. Aber auch das allgemeine wissenschaftliche Bedürfnis möglichstster Reduction der specifischen Verschiedenheiten drängt immer wieder dahin, statt mehrerer Classen von qualitativ verschiedenen Gefühlen nur eine einzige zu statuiren, also Affecte und sinnliche Gefühle unter Einen Gesichtspunkt zu bringen.

Der nächstliegende Versuch in dieser Hinsicht würde der sein, alle Affecte als Arten von Lust und Schmerz zu erklären und alle Arten von Lust und Schmerz auf die sinnlichen Gefühle gleichen Namens zurückzuführen.

Diese Auffassung hat neuerdings besonders an RIBOT in seiner umfassenden Gefühlslehre einen gewandten Vertheidiger gefunden. Er unterscheidet die Affecte (*émotions*) nur als complicirtere Zustände von den sinnlichen Gefühlen. Als Theilzustände, die in den Complex eines Affectes eingehen, führt er auf: Bewegungen, organische Veränderungen (in der Blut-circulation etc.), und einen angenehmen, unangenehmen oder gemischten Bewusstseinszustand, der je nach der Beschaffenheit der Emotion verschieden ist.¹ Bewegungen und organische Veränderungen knüpfen sich nun auch an sinnliche Schmerzen und Lüste: insoweit kann also der Unterschied nur graduell sein, etwa nach Intensität, Ausbreitung, Mannigfaltigkeit der Reactionen. Und was den dritten Theil, den Bewusstseinszustand angeht, so betont RIBOT hier selbst mit Nachdruck die Wesensgleichheit, indem er auf die Uebergänge zwischen den direct sinnlichen und den subtilsten, scheinbar ganz vergeistigten Gefühlen hinweist (S. 43 f., 55 f.). Ein sinnlicher Schmerz, dessen wir uns nur erinnern, nähert sich schon dem Affect. Stellen wir ihn als künftig vor, erwarten wir ihn, so unterscheidet sich diese Erwartung eines unangenehmen Gefühls, wenn sie einigermaassen lebendig wird, kaum mehr von der Furcht, die ein Affect im eigentlichen Sinn ist.

Nun ist unbestreitbar, daß durch fortgesetzte Veränderung der intellectuellen Grundlagen (Empfindung, Vorstellung, Urtheil) auch die Gefühle in einander übergehen, daß aus dem Zahnweh Furcht vor dem Zahnweh entsteht, sobald man die Wiederholung des Falles als wahrscheinlich erkennt. Die Frage ist nur, ob der Uebergang ein ganz stetiger ist, und ob man die Abstufungen als unwesentliche Veränderungen ansehen kann.

Es ist die nämliche Frage wie bei den intellectuellen Veränderungen selbst, auf denen die Gefühlsveränderungen ruhen. Bekanntlich ist über die Wesensgleichheit der Empfindungen und der bloßen Vorstellungen noch Streit. Und was das Urtheil betrifft, so stimmen wohl die meisten gegenwärtigen Psychologen darin überein, daß es nicht in bloße Vorstellungen auflösbar ist. Dennoch leugnet Niemand, daß Vorstellungen aus Empfindungen und Urtheile auf Grund von Vorstellungen entstehen, und daß alle zusammen noch genug Verwandtschaft zeigen, um sie

¹ TH. RIBOT, *Psychologie des Sentiments*, 1896, S. 12, 92 f.

etwa unter dem Namen der intellectuellen Zustände zusammenzufassen.

Nicht anders scheint es mir hinsichtlich der Gefühlszustände zu stehen, die sich an diese intellectuellen Zustände knüpfen. Das Zahnweh und der Aerger über dasselbe oder die Furcht vor seiner Wiederkehr sind nicht verschiedener, aber doch eben so sicher von einander zu unterscheiden, wie die Anschauung zweier Bewegungen und das Urtheil, daß die erste schneller als die zweite oder die Ursache der zweiten ist.

Ein in der Erinnerung wiederkehrendes Zahnweh würde ich allerdings unter einer bestimmten Voraussetzung für wesensgleich mit einem augenblicklichen Originalzahnweh halten: dann nämlich, wenn sich die Erinnerung nicht auf bloß äußerliche Merkmale beschränkte, sondern einen leisen Anfang des wirklichen Schmerzes, eine keimende Hallucination enthielte. Sobald aber unwillkürliche Reflexionen sich dazu gesellen, — was bei dem erwachsenen Menschen immer der Fall sein wird, wenn das erinnerte Gefühl einigermaßen sein Bewußtsein in Anspruch nimmt —, dann kommt auch sofort zu dem bloß sinnlichen Gefühl der Affect hinzu.

So mag auch die Furcht eine Hallucination erzeugen; aber man wird daraus nicht schließen dürfen, daß die Furcht vor Zahnschmerz nur eine schwächere Form des Zahnschmerzes ist, ebensowenig als man die Hoffnung, daß er nicht wiederkehre, nur als eine schwächere Form des angenehmen Gefühls beim Gebrauch gesunder Kauwerkzeuge definiren kann.

Wenn die Sprache den Ausdruck „Schmerz“ für sinnliche und geistige Schmerzen gebraucht, so ist damit die qualitative Gleichheit der Zustände ebensowenig bewiesen, wie wenn wir mit „Geschmack“ einerseits die Fähigkeit, Süß und Sauer zu unterscheiden, andererseits die Fähigkeit des Kunsturtheils bezeichnen. Die Sprache wird auch durch bloß Analogien zu gleichen Ausdrücken geführt.

Die Aussicht auf definitive Verständigung ist in diesen Dingen der inneren Beobachtung allerdings nicht allzugroß. Man möchte es fast als eine Sache des wissenschaftlichen Temperaments ansehen, ob einer bei solchen Vergleichen mehr auf die Aehnlichkeiten oder mehr auf die Unterschiede Gewicht legt. Etwas derartiges spielt gewiß bei dem Gegensatz der nativistischen und empiristischen Richtung in der Psychologie immer

mit. Dennoch sind auch methodologische Verschiedenheiten in der Richtung der Untersuchungen beiderseits im Spiele, die man recht wohl objectiv gegen einander abwägen kann. Bei der entwicklungsgeschichtlichen Forschung kommt es auf die Aehnlichkeiten, bei der descriptiven auf die Unterschiede vor allen Dingen an. Deswegen darf uns, wenn es sich um die Definition des Affectes handelt, der Hinweis auf Aehnlichkeiten, Analogien, Verknüpfungen, Entwicklungen nicht bestechen. Alle beschreibende und analysirende Psychologie würde sonst unmöglich werden. Und sie ist und bleibt doch auch die Voraussetzung der genetischen.

Wenn wir nun nicht einmal in Hinsicht solcher Affecte, die sich direct auf sinnliche Lust und Unlust beziehen, die Wesensgleichheit mit dieser selbst zugeben können, so können wir es um so weniger bei den sonstigen Affecten. Wir wollen hier auf RIBOT's ausführliche Analyse der einzelnen Gemüthsbewegungen, zumal der intellectuellen, religiösen, ästhetischen, nicht ebenso ausführlich erwidern. Sie enthält sehr viel Zutreffendes, aber auch starke Einseitigkeiten, auf die wir später zurückkommen. Hier sei nur hingewiesen auf eine Verlegung des Schwerpunkts der Theorie, die dabei stattfindet.

Es ist klar, daß die „Sublimation“ der Affecte, wie sie RIBOT hier beschreibt, keineswegs nothwendig eine Schwächung involvirt. Die Lebhaftigkeit der sinnlichen Vorstellungen und demgemäß auch der sinnlichen Gefühle mag schwächer und schwächer werden mit der Zunahme der intellectuellen Elemente: aber der Affect wird dabei nicht nothwendig schwächer. Man kann sich höchst intensiv über die Bekehrung eines Sünders, über einen guten Richterspruch, über einen Sieg der heimischen Waffen, über die Entdeckung eines allgemeinen Naturgesetzes oder einer alten Handschrift freuen, ohne daß die Erscheinungen, die einem dabei vorschweben, von heftiger sinnlicher Annehmlichkeit begleitet wären. Dies versteht sich natürlich auch für RIBOT. Von solcher Art sind aber für den cultivirten Menschen weitaus die meisten Gemüthsbewegungen; während diejenigen, deren Gegenstand selbst ein sinnliches Gefühl ist, nur eine vereinzelte Classe darstellen.

Hier steht nun ein anderer Weg für die sensualistische Theorie offen, welchen denn auch RIBOT beschreitet, ohne aber, wie mir scheint, den Richtungswechsel in der Erklärungsweise

genügend zu betonen. Man wird nicht auf die blassen und fragwürdigen Ueberreste vergangener sinnlicher Gefühle Gewicht legen, sondern auf die kräftigen Organgefühle, die in Folge der augenblicklich stattfindenden sogenannten Begleiterscheinungen des Affectes gegeben sind. Die wohlthuende Wirkung eines alten Pergaments auf das Auge ist sehr geringfügig, und somit auch die Gefühlswirkung, die mit der optischen Phantasievorstellung davon verknüpft ist; ebenso ist auch alles was sich sonst an diese Vorstellung knüpft, der Gedanke an neue Lesarten, an die Entscheidung über eine aufgestellte Conjectur, über eine literarische Fehde — das ist alles nicht in sich selbst sinnlicher Art. Aber es kann Herzklopfen erregen, und in diesem Herzklopfen kann hier das Wesen der Freude gesucht werden.

Dann müssen wir consequent auch die Furcht vor Zahnweh nicht definiren als ein dem Zahnweh wesensgleiches, nur schwächeres Gefühl, sondern vielmehr als das Gefühl des Zitterns, der Abgeschlagenheit u. dgl., welches in voller ursprünglicher Intensität augenblicklich vorhanden sein kann, während das Zahnwehgefühl nur in der Erinnerung gegeben ist. Das zweite hat mit dem ersten keine Verwandtschaft, kann dagegen in gleicher Qualität und Intensität vorhanden sein bei der Furcht vor irgendwelchen sonstigen Gegenständen und Ereignissen.

Affecte unterscheiden sich dann also nicht so von sinnlichen Gefühlen wie Vorstellungsgefühle von Empfindungsgefühlen, und sind nicht bloße Nachbilder oder Nachwirkungen der letzteren, sondern sie sind selbst Empfindungsgefühle, und zwar diejenigen, die an die Thätigkeit der inneren Organe und etwa auch der Muskulatur geknüpft sind. Indem RIBOT bei der Analyse der Gemüthsbewegungen auf diesen Factor, der auch in seiner obigen Definition des Affects bereits vorgesehen ist, das entscheidende Gewicht legt, lenkt er in die Bahnen von JAMES und LANGE und versäumt nicht, dies selbst hervorzuheben. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß die vorher besprochene Beweisführung für die sensualistische Lehre aus den allmählichen Uebergängen zwischen einem wirklichen Schmerz und der Furcht vor seiner Wiederkehr mit dieser Form der sensualistischen Lehre nichts zu thun hat, daß die Lehre in dieser Form durch jenen Gedankengang, wenn er richtig wäre, nicht bewiesen, aber auch nicht, wenn er falsch ist, durch den Nachweis seiner Falschheit widerlegt wäre. Sie bedarf einer selbständigen Erwägung.

§ 4. Die sensualistische Theorie von JAMES und LANGE.¹

Der Kern dieser Lehre ist einfach genug: Das Wesen des Affects besteht in den peripherischen körperlichen Vorgängen, die man sonst als Ausdrucksbewegungen, Reactionen, Begleiterscheinungen auffasste; genauer gesprochen (da der Affect doch etwas Psychisches ist) in den Sinnesempfindungen und sinnlichen Gefühlen, die wir von diesen peripherischen körperlichen Vorgängen haben. Das Zusammenfahren ist der Schrecken, das Weinen der Kummer, das Erröthen die Scham; genauer wiederum: die Empfindung des Zusammenfahrens und aller sonst damit verknüpften Veränderungen in den Blutgefäßen, Athmungs- und Herzbewegungen u. s. f. ist der Schrecken; die Empfindung des Thränenflusses, der Appetitlosigkeit u. s. f. ist der Kummer; das Gefühl heißer Wangen, niedergeschlagener Augen u. s. f. ist die Scham.

Um die These weniger paradox erscheinen zu lassen, wird daran erinnert, daß die gewöhnlich aufgezählten augenfälligen Veränderungen nur die größten Erscheinungen umfassen, während sich damit noch eine Mannigfaltigkeit innerer peripherischer Veränderungen verbindet (peripherisch im Gegensatz zu den Gehirnvorgängen), die selbst dem Physiologen noch lange nicht alle genauer bekannt sind, deren Summe sich aber doch in der Form des sog. Gemeingefühls unserem Bewusstsein merklich macht. C. LANGE faßt die vasomotorischen Thätigkeiten als die wesentlichsten für die Definition und Beschreibung der Affecte, JAMES dagegen die vegetativen Processe der inneren Organe und die ihnen entspringenden „visceral sensations“ (Empfindungen der Athmungs-, Herz-, Magen-, Darmthätigkeit u. dgl.).

Macht man bei diesen Organempfindungen noch einen Unterschied zwischen der Empfindung selbst und ihrem „Gefühlston“, z. B. der Hungerempfindung und der Unannehmlichkeit dieser Empfindung, so versteht es sich wohl von selbst und ist von JAMES zuletzt auch noch besonders hervorgehoben, daß für die Natur des Affects der Gefühlston das Ausschlaggebende ist.

¹ W. JAMES, What is an emotion? *Mind* 1884. Principles of Psychology II, 442 f. (1890). The physical basis of emotion, *Psychological Review* I (1894), S. 516 f. C. LANGE, Ueber Gemüthsbewegungen 1885 (deutsch zuerst 1887).

Aber dieses Gefühl ist eben ein durchaus sinnliches — darauf kommt es an.

Wenn ein äußerer Eindruck, eine Nachricht, ein gesehener Gegenstand in uns Rührung oder Freude erweckt, so sind hier-nach im Bewußtsein gegeben: 1. die Empfindungen der Augen oder Ohren (nennen wir sie äußere Empfindungen, E_a) und die daran durch Association geknüpften Vorstellungen (V)¹, 2. die Organempfindungen (E_o). Diese letzteren sind der Affect, während sie ihn nach der älteren Auffassung nur begleiten.

Causal wäre der Hergang dieser: 1. wird vom Sinnesorgan (SO) aus das Centrum des bezüglichen Sinnes und die erworbenen Associationsmechanismen ($SC + VC$) in Thätigkeit versetzt; 2. wird die Erregung durch theils angeborene theils erworbene Verbindungen zu den Centren der vegetativen Organe geleitet, welche Centren hauptsächlich im verlängerten Mark liegen (OC); 3. werden hierdurch die vegetativen Organe selbst (VO) in ihrer Thätigkeit beeinflusst; 4. gehen von da wieder durch centripetale Leitung sensible Nervenprocesse ins Centrum, und wir wollen der Einfachheit halber uns vorstellen, daß sie auf gleichem Wege zu dem gleichen Centralorgan zurückgehen und dortselbst die Processe hervorrufen, die den Organempfindungen zu Grunde liegen. Richtig ist dies schwerlich, wenn anders nur die Großhirnrinde Empfindungen vermittelt; aber da wir über die Centren der Organempfindungen vorläufig nichts Näheres wissen, sei die Vereinfachung gestattet. Folgendes Schema dient hiernach zur Versinnlichung:

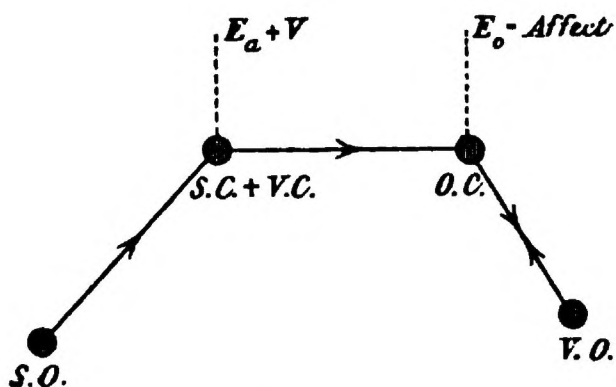


Fig. 1.

¹ Diese associirten Vorstellungen hatte JAMES zuerst anscheinend ignorirt und mußte sich in Folge dessen die stärksten Unmöglichkeiten vorhalten lassen, während LANGE sogleich darauf Rücksicht nahm. Es ist indessen wohl selbstverständlich, daß auch JAMES seine eigene Lehre niemals anders auffasste und sich nur etwas sorglos ausgedrückt hatte.

Das Verhältniß der centralen Processe zu den daran geknüpften Empfindungen und Vorstellungen kann man sich dabei dualistisch oder monistisch vorstellen, wie man will. Im ersten Falle müßte eben eine Spaltung der Gesamtwirkung nach der einen und anderen Seite angenommen werden. Im zweiten Falle kann man im psychischen Gebiete eine rein innere Causalität statuiren oder die psychischen Zustände einander nur wie Spiegelbilder ohne jeden Causalzusammenhang folgen lassen. Das alles ist hier irrelevant.

Vergegenwärtigen wir uns demgegenüber den Causalzusammenhang nach der bisherigen, nicht-sensualistischen Lehre (ich vermeide absichtlich eine positive Bezeichnung, da sich an eine jede Mißverständnisse knüpfen könnten). Wenn man sich an die hergebrachte Ausdrucksweise hält, würde sich wohl folgendes Schema ergeben:

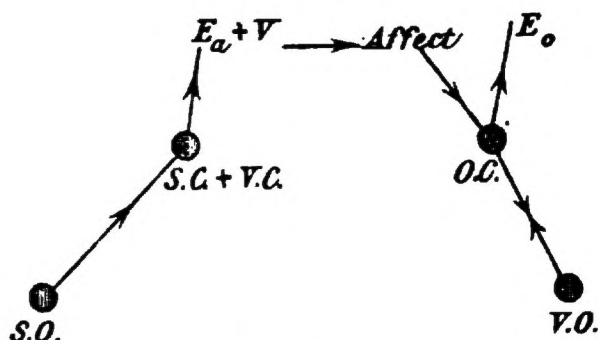


Fig. 2.

Der Zusammenhang zwischen allen verbundenen Gliedern wäre dann ein durchweg causaler, auch zwischen Physischem und Psychischem. Aber es steht uns frei, und die Meisten werden es heute vorziehen, folgendes Schema anzunehmen, das den Grundsätzen der modernen Physiologie besser entspricht:

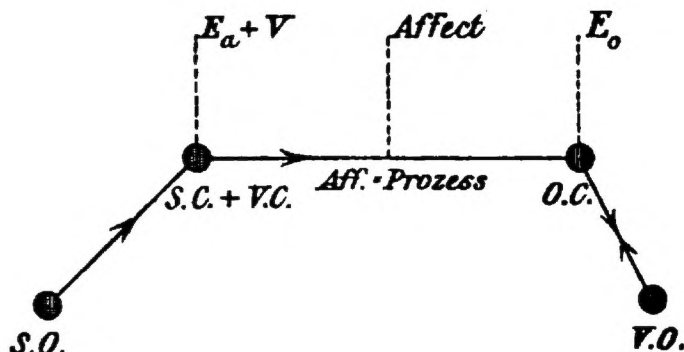


Fig. 3.

Der Unterschied gegenüber der sensualistischen Theorie würde also dann nur der sein, daß ein eigener Affectproceß im Gehirn eingeschoben wird. Wir haben ihn hier räumlich eingeschoben, ohne aber damit sagen zu wollen, daß er sein eigenes Centrum hätte. Er kann auch beispielsweise nur in einer an die Vorstellungsprocesse geknüpften Modification der Gehirnerregung bestehen und in den Vorstellungscentren selbst stattfinden. Ueberhaupt könnte man statt der Centren, wenn man der Localisation ungläubig gegenüberstände, überall nur verschiedene Arten von physiologischen Processen einsetzen. Alles dies würde hier keinen Unterschied machen.

Der Affectproceß braucht auch nicht gerade das Zwischenglied zwischen den Processen im Sinnes- und Vorstellungscentrum und denen im Organcentrum zu sein; man kann sich auch denken, daß er gleichzeitig mit den letzteren oder sogar nach ihnen entsteht und daß das Organcentrum direct vom Sinnes- und Vorstellungscentrum aus erregt wird. Dadurch würde eine weitere Annäherung an das Schema der sensualistischen Theorie gegeben sein.¹

Endlich kann das Verhältniß zwischen Physischem und Psychischem und die Frage nach der immanenten Causalität des

¹ Auch die Vorstellung, die sich A. E. WRIGHT (*Brain* Bd. 18, 1895, S. 217f.) gebildet hat, würde ich nur als eine besondere Form der alten Lehre, nicht, wie er selbst, als Ausführung der JAMES'schen Lehre betrachten. Er meint, wenn man ein Kätzchen einem Hunde gegenüberstelle, lasse sich unterscheiden: 1) ein Zustand äußerster Nervenspannung — neural tension — im Reflexcentrum, 2) Ausströmen von Nervenregungen in die unwillkürliche halbwillkürliche und zuletzt in die willkürliche Muskulatur. Aber die Reflexe seien nicht das Wesen der Emotion; dieses liege vielmehr in der hohen Nervenspannung im Reflexcentrum selbst, die den peripherischen Aeusserungen vorausgehe.

WRIGHT bemerkt nicht, daß er mit diesem Zusatz das Princip von JAMES vollständig aufgibt. Nach diesem entsteht der Affect erst, wenn von den peripherischen Aeusserungen durch centripetale Rückleitungen zum Gehirn Empfindungen zu Stande kommen. Jene „nervöse Spannung im Reflexcentrum“, die der Aeusserung vorausgeht, wäre nichts Anderes als der obenerwähnte Affectproceß, nur mit bestimmterer Formulierung in Hinsicht seiner Localisation.

Aehnlich wie hier geht es so oft, beispielsweise auch in der Raumtheorie, wo Viele sich mit Emphase zur empiristischen Lehre bekennen, ohne damit etwas anderes sagen zu wollen, als daß sie auf die Erfahrung großes Gewicht legen, während sie im Grunde ehrliche Nativisten sind.

Psychischen auch nach diesem Schema dahingestellt bleiben. Man kann die punktirten Linien monistisch oder dualistisch auffassen. Man kann auch zwischen den psychischen Gebilden Linien ziehen. Man kann als Dualist den Affect nur durch den physiologischen Proceß oder durch physiologische und psychische Factoren zusammen bedingt sein lassen u. s. f.

Gleichwohl sind dies alles immer noch sehr schablonenhafte Constructionen, und es ist nicht ausgeschlossen, daß der Causalnexus allgemein oder in bestimmten Fällen noch in anderen Formen aufträte. Wir kommen unten gelegentlich auf solche Fälle. Das Ebengesagte sollte nur die Theorien, wie sie sich auf Grund der beiden streitenden Auffassungen vom Wesen des Affects darbieten, näher erläutern. Im Uebrigen wollen wir festhalten, daß uns hier nicht in erster Linie die Frage nach den Entstehungsbedingungen von Affecten, sondern nur die nach ihrer Definition beschäftigt. Wir gehen daher auf die erstere nur insoweit ein, als es die Definitionsfrage selbst mit sich bringt.

§ 5. Stand der Discussion über diese Theorie.

Der Grundgedanke der neuen Theorie ist nicht so neu, wie er zuerst Manchem schien. Selbst an breiteren Ausführungen hat es früher nicht gefehlt. Doch kann ein Zusammenreffen mit früheren Versuchen den Urhebern nur erwünscht sein. Denn absolute Originalität wäre in Angelegenheiten, die der Selbstbeobachtung zu aller Zeit offen lagen, zwar eine Empfehlung für den Erfindungsgeist des Schriftstellers, aber nicht für seine Sache. Und eine Angelegenheit der Selbstbeobachtung wird die Definition der Gemüthsbewegung trotz aller objectiven und physiologischen Psychologie auch künftig im Wesentlichen bleiben müssen. Darin ist wenigstens JAMES nach ausdrücklicher Versicherung¹ mit seinen Gegnern einverstanden.

Der Gegner sind es freilich nach Verfluß von 15 Jahren immer noch mehr als der Anhänger; und ihre Einwendungen scheinen zum Theil kräftig genug.² JAMES fand sich aber nicht

¹ S. Psychology II, 452; *Mind* 1884, S. 523.

² Eine gute Uebersicht des Streites giebt GARDINER, *Philosophical Review* V (1896), S. 102f. Die bedeutendste unter den gegnerischen Abhandlungen ist wohl die von IRONS, *Mind* 1894, wenn auch der spiritualistische Standpunkt darin unnöthigerweise eingemengt wird. Die trefflichen Ab-

überzeugt und antwortete mit ebensoviel Gewandtheit als Zutrauen zum Sieg seiner Sache.¹

Ein psychologischer Bundesgenosse erstand ihm, wie wir hörten, in RIBOT, ein physiologischer in SERGI. Nicht unbedingt zustimmend, aber in der Hauptsache übereinstimmend trägt BALDWIN die Affectenlehre vor.² Für Mediziner und Physiologen wird die Auffassung immer etwas Ansprechendes haben; wie denn auch wohl der erste, der sie in unserem Jahrhundert mit Betonung vorgetragen hat, der Anatom HENLE gewesen ist.³

handlungen desselben Verfassers *Philos. Review* VI (1897), 242 f., 471 f., 626 f. sind mir erst nachträglich bekannt geworden. Manches berührt sich darin mit meinen Ausführungen, in vielen Punkten werden sich beide Darlegungen ergänzen.

Unter den deutschen Psychologen hat die Theorie bis jetzt meines Wissens nur Ablehnung gefunden. REMHKE kommt ihr allerdings sehr nahe (*Zur Lehre vom Gemüth*, 1898). Treffende Bemerkungen insbesondere bei LIPPS, *Göttingische Gel. Anzeigen* 1894, S. 98 f.

¹ The physical basis of emotion, l. c.

Die Modificationen, mit denen JAMES hier seine Lehre gegenüber der ersten Fassung vorträgt, kann ich nicht wie einige seiner Gegner als ein Aufgeben des Principis oder auch nur als wirkliche Aenderungen betrachten. S. o. S. 63 u. 64.

² J. M. BALDWIN, *Die Entwicklung des Geistes beim Kinde und bei der Rasse*, deutsch (schlecht!) von ORTMANN, 1898, Cap. 8, § 2. Die Erscheinungen, die für BALDWIN's Zustimmung entscheidend sind (S. 211 f.), haben wir oben S. 52 f. besprochen. Uebrigens betrachtet er die Affecte mit HERBERT SPENCER, abweichend von den meisten bisherigen Darstellungen, durchaus nach entwicklungsgeschichtlichen Gesichtspunkten und Grundsätzen. Die Wichtigkeit und Nothwendigkeit dieser Betrachtungsweise verkenne ich nicht und glaube selbst, daß die letzten Aufklärungen uns erst daher kommen werden und viele Anregungen jetzt schon daher gekommen sind. Aber sie scheint mir noch allzuviel Hypothetisches einzuschließen, um an die Spitze zu treten. Es dürfte immer noch leichter sein, sich über die richtige Beschreibung der gegebenen Erscheinungen zu verständigen, wie sie Jedem die Selbstbeobachtung darbietet.

³ HENLE, *Handbuch d. rationellen Pathologie*, 1846, S. 257: „Vorstellungen in Verbindung mit den durch sie erregten körperlichen Veränderungen, die sich dem Bewußtsein wieder theils als Sensationen, theils als Stimmungen des Muskelsystems zu erkennen geben, heißen Affecte.“ Kürzer nennt er in dem Vortrag über Physiologie des Affects (*Anthropologische Vorträge* I. Heft, 1876, S. 64) den Affect ein „Vorstellen mit Nervensympathien“; wobei unter letzteren die organischen Empfindungen verstanden werden.

So ist es wohl nicht überflüssig, die Frage noch einmal zu verhandeln und die Fragepunkte einzeln mit besonderer Rücksicht auf das Methodische daran zu durchgehen. Denn es steht nun so, daß es sich weniger um neues thatsächliches Material als um die Beweiskraft der Schlüsse handelt. In dieser Hinsicht kann eine Wissenschaft, die es mit so complicirten Erscheinungen zu thun hat, gar nicht streng genug auf Erfüllung aller Forderungen dringen, wenn nicht endloser Streit sich anhäufen soll.

Was aber das Thatsächliche anlangt, zumal das der inneren Beobachtung zu entnehmende, so werde ich es ebensowenig als einen Tadel empfinden, daß Manches von dem, was ich sagen werde, schon ähnlich gesagt ist, als es für JAMES ein Vorwurf sein kann, daß seine ganze Lehre nicht neu ist. Solange ein Psychologe so hohen Ranges, der in anderen Fällen ein nachahmenswerthes Beispiel unbefangener Selbstkritik gegeben, in diesem Punkt in unversöhntem Gegensatz zu den meisten Fachgenossen steht, muß immer von Neuem das Feste, das Jeder in seinem Bewußtsein und seinen logischen Ueberlegungen vorfindet, ins Feld geführt werden.

Der Beweis nun, daß die sensualistische Auffassung der Affecte im Recht sei, wird wesentlich auf zwei Erwägungen gestützt:

1) Daß, wenn man alle sog. Begleiterscheinungen eines Affectes und die entsprechenden E_0 hinwegdenkt, auch vom Affect selbst nichts übrig bleibt, und daß in Fällen wirklicher Anästhesie mit den E_0 in gleichem Maasse auch die Affecte schwinden;

2) Daß Affecte durch rein physische Mittel, wie Alcoholica, oder durch krankhafte Zustände, wie Herzleiden oder transitorische Tobsucht, erzeugt werden, wobei also Objectvorstellungen, das Hauptmerkmal der älteren Definition, gänzlich fehlen.

Wir wollen diese Argumentationen näher zergliedern.

§ 6. Kritik des ersten Arguments.

Den ersten Punkt betreffend ist es zwar richtig: wir können uns einen Erschreckenden nicht anders als zusammenfahrend,

Sehr nahe kommt auch LOTZE, Medicinische Psychologie (1851), S. 518 an die Darstellung von JAMES und RIBOT heran.

S. EXNER scheint in seinem „Entwurf zu einer physiologischen Erklärung der psychischen Erscheinungen“ I (1894), S. 202f., bes. 207, durchaus die gleiche Auffassung wie JAMES zu vertreten.

einen Zornigen nicht anders als mit geröthetem oder erbleichen-dem Gesicht denken. Aber, abgesehen davon, daß nicht bei allen Affecten die physischen Erscheinungen so sehr für unsere Vorstellung in den Vordergrund treten wie bei diesen heftigen: dem Schlusse fehlt überhaupt die logisch zwingende Kraft. Was wir nicht ohne einander vorstellen können, braucht darum noch nicht identisch zu sein. Auch eine ausnahmslos eintretende Wirkung oder Begleiterscheinung kann für unsere Phantasie so eng mit der Vorstellung des Affects verwachsen, daß wir sie nur schwer oder gar nicht davon zu trennen vermögen.

Man kann sogar zugeben, daß bei der bloßen Vorstellung (dem Gedächtnisbild) eines Affects der Regel nach wirklich nur solches im Bewußtsein ist, was die ältere Lehre als Begleiterscheinung auffaßt. Aber dann handelt es sich eben um ein symbolisches Vorstellen, ähnlich wie wenn wir einen bestimmten Ton unter dem Symbol a^3 oder dem des Notenzeichens vorstellen, ohne ihn selbst als Ton innerlich zu hören. Ebenso sprechen wir oft genug von Kopfschmerzen ohne sie zu fühlen und wissen doch was das Wort bedeutet. Das sind die Schmerzen von denen man mit LOTZE sagen kann: *blos vorgestellte Schmerzen thun nicht weh*. Und so ist auch ein *blos vorgestellter Zorn eigentlich kein Zorn*. Nur bei stärkster Vertiefung in die Erinnerung kann die Wirklichkeit an die Stelle des Symbols treten: *Ingentem regina jubes renovare dolorem*.¹

Ueberdies spielen bei der bloßen Vorstellung eines Affects auch die Organempfindungen wohl kaum eine große Rolle. Es ist das Gesichtsbild des Zusammenfahrens, der Röthe oder Blässe der Wangen, das unserem Bewußtsein vorschwebt. Dieses Bild dient, etwa noch verbunden mit der Vorstellung eines äußeren Anlasses, als Surrogat für die eigentliche Bedeutung des Wortes „Schreck“, „Zorn“. In keiner Weise also scheint mir die Analyse dieser Thatfachen des Bewußtseins auf die gewünschten Folgerungen zu führen.

Etwas anderes wäre es, wenn der Affect wirklich, nicht *blos* für unser Denken, mit dem Hinwegfallen von Organempfindungen hinwegfiele, während zugleich die intellectuelle Verfassung die nämliche bliebe.

¹ Ueber individuelle Unterschiede hierin vgl. RIBOT's Psych. des Sentiments, S. 140f.

Auch dies wird behauptet. Wir werden zunächst auf die Thatsache verwiesen, daß man vielfach durch Dämpfung der Aeufserungen den Affect selbst dämpfen kann; daß z. B. der Zorn sich mildert, wenn es gelingt, den Zornigen auf einen Stuhl zu setzen und ihm eine gute Cigarre anzuzünden.

Hieraus wird man in der That schliessen müssen, daß an solchen Affecten bei solchen Individuen, die diesem Kunstgriff unterliegen, Organempfindungen ihren beträchtlichen Antheil haben. Aber man kann nicht auf alle Affecte unter allen Umständen bei allen Individuen schliessen. Auch ist dem Zorn in solchen Fällen die Wurzel nicht ausgerissen; das innere Feuer brennt gleichzeitig mit der Cigarre weiter, solange es nicht gelingt, dem Zornigen den Sachverhalt in anderem Lichte darzustellen. Hierfür ist es nun wieder günstig, daß durch die behagliche Situation und die Liebenswürdigkeit des Wirthes Gegenaffecte eingeführt sind, und daß unsere Beurtheilung einer Thatsache doch auch von solchen nebensächlichen Momenten gar sehr beeinflusst wird. Man sieht, wie sich dies alles ohne Schwierigkeit in die ältere Theorie einreicht, die die Wurzel des Affects in den Vorstellungen und Urtheilen erblickt.

JAMES glaubt nun aber in gewissen pathologischen Fällen noch entscheidendere Belege zu finden. Er verweist namentlich auf die mit Rücksicht auf die vorliegende Alternative angestellten Beobachtungen und Versuche von P. SOLLIER, wonach Anästhesie, speciell solche der inneren Organe, thatsächlich Apathie herbeiführe.¹ Die Fälle betreffen einen Neuropathiker mit spontan entstandener Empfindungslosigkeit und zwei „grandes hystériques“, bei denen SOLLIER die Empfindungslosigkeit durch Suggestion in der Hypnose erzeugte.

Nehmen wir vorläufig die Aussagen dieser Individuen, auch der hypnotisirten Hysterischen, für vollgültige Zeugnisse einer correcten Selbstbeobachtung, so muß man allerdings daraus schliessen, daß ihre Affecte außerordentlich reducirt waren. Verschwunden waren sie nicht. Denn der Patient erzählt z. B., daß ihm die Idee komme, es sei ihm ein großes Unglück zugestoßen, und daß er Angst habe; ferner, daß er öfters fürchte, seine Tochter sei gestorben, und daß er glaube, dies nicht über-

¹ P. SOLLIER, De la sensibilité et de l'émotion. *Revue philos.* XXXVII (1894), S. 241.

leben zu können. Die eine der Hysterischen fühlte sich „geschmeichelt“ durch die Mittheilung, daß ihr Geliebter sie anbete, wenn sie auch behauptete, kein Vergnügen darob zu empfinden.

Was aber dem Beweis sogleich alle Kraft raubt, ist der Umstand, daß mit der Anästhesie, besonders wenn sie auch die inneren Organe betrifft, nothwendig eine enorme Störung und Herabsetzung der intellectuellen Functionen verbunden ist. Ein Mensch, der nichts mehr von seinem eigenen Körper spürt, nicht Berührung, nicht Bewegung der Glieder, nichts von der gesammten Muskulatur, von Athmung, Verdauung, Hunger und Durst, auch nichts von Geschmack und Geruch, Essen und Trinken (wie dies Alles hier ausdrücklich berichtet wird): ein solcher muß ja auch an seinem Verhältniß zur Außenwelt völlig irre werden. Fast alle Unterscheidungsmerkmale zwischen den fremden und dem eigenen Körper sind getilgt — und damit die Anhaltspunkte zur Bildung der Urtheile, auf denen Affecte beruhen. Es ist also auch nach der alten Lehre den Affecten der Boden entzogen. Nur vielleicht ein dumpfes Gefühl des Unglücks und der Verlassenheit mag zurückbleiben, das sich mit der von SOLLIER gebrauchten Bezeichnung „Apathie“ recht wohl verträgt, auch ausdrücklich vom Patienten beschrieben wird; dies ist aber immerhin mehr als der bloße Mangel eines Affects, es ist ein Affect, eine Stimmung besonderer Art. Auch solche Affecte können noch auftauchen, die nicht auf Wahrnehmungsurtheilen, sondern auf Erinnerungen und Einbildungen beruhen, soweit es eben die allgemeine Décadence zuläßt: und hierher gehört die Angst bei dem Gedanken, die Tochter sei gestorben. Wo bleibt aber hier die sensualistische Erklärung? Vielleicht weist man darauf hin, daß die Organempfindungen nicht ganz und gar verschwunden waren. Aber warum kam gerade dieses, anscheinend sogar starke, Angstgefühl zu Stande, sonst keines? Warum nicht vielmehr eine allgemeine gleichmäßige Abschwächung der Gefühle? Die neue Theorie wird hier doch eine Anleihe bei der alten machen müssen, damit aber ihre Pointe preisgeben.

Eine Bestätigung dieser Erklärungsweise liefern die Aussagen des Patienten über seinen intellectuellen Zustand: er denke fast an nichts; er sei niemals über irgend etwas sicher. Seine Gesichtsvorstellungen waren fast gleich Null, selbst seine Frau konnte er sich nicht vorstellen, auch das wirkliche Sehen war

sehr geschwächt, nur das Gehör erhalten; aber was er hörte, resonirte, wie er sich ausdrückte, nur in seinem Ohr, nicht in seinem Kopfe.

Niemals hat ein Anhänger der älteren Lehre angenommen, daß man in solchem Zustand, fast ohne Empfindung, Vorstellen und Denken eine Mannigfaltigkeit von Gemüthsbewegungen haben könne; jeder würde den negativen Erfolg vorausgesagt haben. Wie kann man nun in einem Ergebniss, das nach beiden Theorien nothwendig war, logischerweise ein *experimentum crucis* zu Gunsten der einen von ihnen erblicken?

Bei den Hypnotisirten glaubt SOLLIER den Versuch noch reiner gemacht zu haben, da man ja hier durch ein Wort Alles was man will hinwugsuggeriren kann, also die inneren Sinnesempfindungen so radical beseitigen konnte, als es nur immer ohne Lebensgefahr möglich war, während die äusseren (Gesicht, Gehör etc.) unangetastet blieben. Ich will hier nicht darüber streiten, wieweit man die wirkliche Vernichtung absuggerirter Empfindungen anzunehmen berechtigt ist. Aber soviel ist gewiss: auch diese Personen sagten selbst wiederholt aus, daß sie nicht mehr viel oder gar nichts mehr dächten, daß das was sie hörten „nicht in ihren Kopf komme“. Eine sagte nach dem Erwachen aus der Hypnose auf die Frage, warum ihr eine angenehme Nachricht keinen Eindruck gemacht habe: „Ich dachte nicht; ich konnte nicht wissen, ob das angenehm war.“ Sie giebt also den Grund ihrer Gefühllosigkeit ganz correct — nach der alten Anschauung an. Um sich zu freuen, muß man eben denken können.

Dieser Weg, eine Entscheidung herbeizuführen, dürfte daher überhaupt ungangbar sein.

Eigenthümlich berührt auch die bei den Antworten stereotyp wiederkehrende Wendung „*puisque je ne sens plus*“, „*puisque je ne sens rien*“, womit die beiden Personen ihre Affectlosigkeit begründen, und die von dem Berichterstatter selbst vielfach durch Cursivdruck hervorgehoben wird (S. 250 bis 260 fast auf jeder Seite ein oder mehrere Male). Wozu brauchten sie diese regelmässige Rechtfertigung? Scheint die Wendung nicht anzudeuten, daß sie der Meinung waren, der erhaltene Befehl, nichts zu „fühlen“ (*sentir*), beziehe sich auch auf das *Sentir* in dem Sinne, wie man vom „*Sentir de la joie*“ spricht? (S. 263 gebraucht auch der Verfasser selbst diese Wendung.) Psychologisch Ungebildete pflegen ja so feine Unterschiede nicht zu machen. Wenn die eine Person sagte, sie habe bei einer unangenehmen Nachricht Schmerz empfunden, wie bei einem Stofs gegen den Kopf, und dann auf die weitere Frage, ob das ein phy-

sischer oder moralischer Schmerz gewesen, antwortet: „Pas morale, puisque je ne sens plus“: so muß hier in der That sentir im Sinn von Affectgefühl verstanden werden, denn physisches Schmerzgefühl hatte sie ja gerade.

Ich möchte daher vermuthen, daß diese immer wiederkehrende Rechtfertigung den Zweck hatte, dem Hypnotiseur zu zeigen, daß man des erhaltenen allgemeinen Befehls, kein Gefühl mehr zu haben, eingedenk sei, und daß man hierunter gerade hauptsächlich die Affecte verstand. Ist diese Auslegung aber richtig, dann ist natürlich mit den Ergebnissen überhaupt nichts zu machen, dann wurde eben der Erfolg des Versuches mit-suggestirt.

Doch will ich mich hierüber gern eines Besseren belehren lassen. Es fehlt eben zur genauen Beurtheilung der Ergebnisse, wie in solchen Fällen meistens, noch Manches an der Information über die Versuchsumstände, hier namentlich über die Einzelheiten der ertheilten Befehle. Daß die beiden Subjecte gewohnt waren, hypnotisirt zu werden und den Suggestionen in der Hypnose in extremer Weise zugänglich waren, sagt uns SOLLIER selbst. In solchem Fall kann aber auch der kleinste Unterschied in der Wahl der Worte und in sonstigen Umständen den größten Ausschlag geben. Wenn man nun auch einem so geübten Hypnotiseur hierin alle mögliche Vorsicht zutrauen und zugleich einräumen muß, daß nicht alles, was geschieht, in den Bericht aufgenommen werden kann, so wäre es doch sehr erwünscht, zu wissen, ob und wie SOLLIER seinen Subjecten den Unterschied zwischen Empfinden und Fühlen klargemacht und die unwillkürliche Ausdehnung des Befehls vom ersten auf das zweite verhindert hat, ohne doch zugleich einen Gegenbefehl zu suggeriren.

Warum ist übrigens nicht auch der Versuch gemacht worden, alle Empfindungen, äußere wie innere, unangetastet zu lassen und dagegen die Gemüthsbewegungen abzusuggestiren? Wahrscheinlich würde auch dieser Versuch gelungen sein!

§ 7. Kritik des zweiten Arguments.

Die zweite Beweisreihe stützt sich auf die angeblich rein physiologische Erzeugung von Affecten ohne Vermittelung von Vorstellungen und Urtheilen.

Man wird die Thatsache genauer besehen kaum zugeben können. Das Gefühl der Beklemmung, der Athemnoth, des Herzklopfens u. dgl. ist für sich allein noch keine Angst, so wenig als Kolik und Migräne Gemüthsbewegungen sind. Aber es kann leicht zur Angst führen, da dem Herzkranken der Todesgedanke nahe genug liegt. Erst dieser oder ähnliche Gedanken — sie brauchen nicht völlig bestimmt zu sein — führen zur wirklichen Gemüthsbewegung. Herzkranken, die erkannt haben, daß ihr Leiden nur nervöser Art ist, können sich daher von der

Angst befreien, während die organischen Sinnesempfindungen noch ebenso vorhanden sind. Ebenso erzeugt Alkohol für sich allein nicht Muth noch Fröhlichkeit, sondern lebhaftere Blut-circulation, behagliche Wärme, gesteigerte Activität der Muskeln u. dgl. Aber unter dem Einfluß des veränderten Körpergefühls erfahren die vorhandenen Vorstellungen und die neu auftauchenden Sinneseindrücke eine veränderte Beurtheilung; auch wird der Lauf der Vorstellungen nach bekannten Gesetzen dadurch modificirt, manche verschwinden, andere treten hervor, und dadurch allein entsteht der Affect. Ebenso ist anzunehmen, daß der Fliegenpilz Tapferkeit und Berserkerwuth nicht direct durch die Veränderung der vasomotorischen Functionen erzeugt, sondern nur indem das vermehrte Kraftgefühl, der durch die Blutzufuhr gesteigerte Actionsdrang sich mit der Erinnerung an erlittenes Unbill oder mit der Vorstellung zu erringender Siege verknüpft und die Gefahren geringer erscheinen läßt.

Die Erscheinungen bestätigen also nur wieder, daß wirkliche Affecte sich stets auf irgendeinen dem Bewußtsein vorschwebenden Sachverhalt beziehen, mag er nun richtig oder falsch beurtheilt werden. Wenn man die körperlichen Gemeingefühle, die zur Angst, zum Muth disponiren, selbst bereits als Angst, als Muth bezeichnet, so mag diese Ungenauigkeit im gewöhnlichen Leben hingehen, den Psychologen sollte sie nicht irre machen.

C. LANGE hat eine solche Erwiderung auf seine Beweisführung vorausgesehen, wirft ihr aber „logische Schwäche“ vor, da die Unterscheidung einer wirklichen und einer scheinbaren Wuth nur eine willkürliche *petitio principii* sei, eigens dazu gemacht, um der Schwierigkeit zu entgehen. Indessen wenn man sich erinnert, daß es Kranke giebt, die lachen, ohne im Geringsten fröhlich zu sein, und die weinen, ohne traurig zu sein, so wird man auch den Unterschied zwischen dem Toben und der Wuth, dem Dreinschlagen und der Tapferkeit nicht so unlogisch finden. Ich möchte übrigens keineswegs eine völlige Unvergleichbarkeit des wirklichen und des Pseudo-Affects behaupten, schon darum nicht, weil die organischen Gefühle hier nicht nur dem Affect vorausgehen, sondern auch als Theilinhalt in den Affect eingehen. Der Fall scheint mir etwa vergleichbar — ohne daß man aus dem Vergleich Folgerungen ziehen dürfte — dem Verhältniß zwischen den Farbenklecksen auf der Palette und

dem gemalten Bild, oder zwischen dem Stimmen und Durch-einanderspielen der Instrumente vor dem Stück und dem Stück selbst; insbesondere wenn wir uns vorstellen, daß das Durch-einander ohne zwischenliegende Pause stetig in das Stück überginge. Auch in unseren Fällen muß sich der Uebergang sowohl für den unbetheiligten Zuschauer als für den Betheiligten selbst unmerklich vollziehen. Für den ersten, weil er eben nur das Aeufßere beobachtet; für den letzten, weil ein solcher im gegebenen Fall sich nicht selbst zu beobachten fähig ist und sich später nur unvollkommen daran erinnert. Immerhin dürfte das, woran man sich von ähnlichen früheren Erlebnissen her noch erinnert, genügen, um die behauptete Unterscheidung nicht als eine willkürliche erscheinen zu lassen.

Außer den pathologischen Zuständen und den Giften giebt es noch so viele äußerliche Mittel, Affecte zu erzeugen. Wer zur Lustigkeit neigt, kann sich auch durch Pfeifen in diese Stimmung versetzen, wer zur Frömmigkeit neigt, kann durch Händefalten und Augenaufschlagen zur wirklichen Andacht kommen. Hypnotisirte Personen fallen auch wohl, wenn ihnen die Hände gefaltet werden, von selbst auf die Kniee, oder sie nehmen, wenn ihnen die Faust geballt wird, alle weiteren Attituden des Zornes an, wahrscheinlich weil schon die erste Bewegung die bezügliche Stimmung anregt, die dann das Weitere nach sich zieht. So wird auch Mancher, wenn einmal eine Thräne geflossen ist, immer gerührter, indem er sich gleichsam hineinweint und über die eigene Rührung gerührt ist, ebenso wie der Wüthende durch Umsichschlagen immer mehr in Wuth geräth. Im Traum kann Magendrücken oder Wärme allerlei Affecte hervorrufen. Aber immer geht der Weg durch das Vorstellungsleben hindurch. Ich brauche kaum anzudeuten, wie alle diese Erscheinungen (gleich den umgekehrten der Dämpfung von Affecten durch Dämpfung der Aeufßerungen) vermittelt der gewöhnlichen Associationsgesetze vollkommen mit der hergebrachten Auffassung des Affectbegriffes in Einklang zu bringen sind.

§ 8. Die allgemeineren Grundlagen der sensualistischen Theorie. Ideomotorisches Gesetz.

Außer den eigentlichen Beweisgründen dienen den Urhebern der neueren sensualistischen Lehre gewisse allgemeine Anschauungen zur Stütze des Gebäudes, die darum gleichfalls noch

soweit als nöthig hier berührt werden sollen. Und zwar zeigt sich das Seltsame: den Physiologen LANGE scheint hauptsächlich eine philosophische Anschauung, den Philosophen JAMES aber vorwiegend ein physiologisches Gesetz in seiner Meinung zu bestärken.

Der rein seelische Affect, meint LANGE (S. 51), ist eine Hypothese, und kann als solche nur gerechtfertigt werden durch Erklärung der Erscheinungen. Nun aber ist es unmöglich, die körperlichen Aeußerungen, das Erzittern, Erblassen, aus rein seelischen Affecten zu begreifen. Also nützt die Hypothese nichts.

Wir vernehmen hier Anklänge theils des vulgären, im Grunde doch heute überwundenen, Materialismus, theils des moderneren Monismus. Das Psychische als solches, wie es unserem Bewusstsein gegenwärtig ist, ist natürlich keine Hypothese, sondern die sicherste und die einzig unmittelbar gegebene unter allen Thatsachen. Seine reelle Verschiedenheit vom Körperlichen und die Annahme einer bloßen Wechselwirkung zwischen Beidem ist eine Hypothese, ebenso wie die monistische Auffassung des Verhältnisses eine Hypothese ist. Aber aus keiner dieser beiden Hypothesen folgt etwas über die Definition des Affects. Wenn psychische Zustände nichts anderes als die innere Seite physiologischer Vorgänge sind, so ist damit noch lange nicht gesagt, daß sie sämmtlich in Sinnesempfindungen bestehen. Sie können immer noch unter sich sehr verschiedenartig, ja heterogen sein. Sind doch schon die Sinnesempfindungen unter sich heterogen, wie Farben und Töne oder Gerüche. Die Affecte können die Innenseite gewisser intracentral erregter Processe sein, während die Sinnesempfindungen die Innenseite centripetal erregter Processe darstellen würden (oder, wie bei den Hallucinationen, intracentraler Processe von gleicher Art mit den centripetalen). Wie aber diese Innenseiten aussehen, ob sie überall gleichartig sind oder nicht, das kann eben nur die innere Beobachtung selbst lehren. Es braucht also auch nach dieser metaphysischen Vorstellungsweise der Affect keineswegs restlos in Sinnesempfindungen auflösbar zu sein.

Daß andererseits nach dualistischer Vorstellungsweise der Affect nicht etwas von directen körperlichen Bedingungen Unabhängiges zu sein braucht, versteht sich; wir haben oben die bestimmteren Annahmen skizzirt, die man über seine Stellung zu dem Nexus der körperlichen Vorgänge machen kann.

Ob also der Affect etwas „rein Seelisches“ ist oder nicht — und was man auch unter einem rein Seelischen verstehen mag —: etwas Seelisches ist er in jedem Fall, und in keinem Fall führt aus einer jener Annahmen eine Brücke zur Entscheidung der Frage, ob er in Sinnesempfindungen oder in seelischen Zuständen besonderer Art besteht. —

JAMES geht beim Aufbau seiner Affectenlehre ebenso wie seiner Willenslehre von dem Grundgesetz aus, daß jede Empfindung und jede Vorstellung (bez. die entsprechenden centralen Gehirnvorgänge) in irgend einer Weise die peripherischen Vorgänge des Körpers beeinflusse (Ideomotorisches Grundgesetz, Gesetz der Dynamogenie).

Es scheint mir zwar, daß seine Affectenlehre nicht integrierend mit diesem Gesetz verknüpft ist. Aber thatsächlich ist es der Ausgangspunkt seiner Darstellung, wird sehr in den Vordergrund gestellt und dient ihm dazu, die Vorstellung von der Beeinflussung unserer Organempfindungen durch Eindrücke der Außenwelt außerordentlich zu steigern und damit die Theorie zu stützen.

Allein dieses Gesetz, das auch von vielen Anderen wie eine bewiesene Sache hingestellt wird, dürfte doch vorläufig nur auf einer unberechtigten Verallgemeinerung beruhen. Es läßt die Thatsache der Schwelle außer Acht, die sonst im organischen Leben allenthalben eine so große Rolle spielt, daß man deductiv fast mit Sicherheit das Umgekehrte erschließen möchte, nämlich: „Es bedarf einer gewissen Stärke der Empfindung oder Vorstellung oder des damit verknüpften Gefühls (bez. der entsprechenden cerebralen Processe), damit periphere Reactionen entstehen.“¹

Daß die gewöhnliche Erfahrung nur diese eingeschränkte Regel bestätigt, wollen wir nicht zu sehr urgiren. Denn die graphische Technik der Physiologie hat uns allerdings mit feinen Veränderungen des Pulses, der Blutvertheilung u. s. w. bekannt gemacht, die den gröberen Beobachtungsmethoden entgehen.

¹ Physiologisch gesprochen ist dies ein besonderer Fall des allgemeinen Verhaltens, das GOLDSCHIEDER neuerdings als „Neuronschwelle“ bezeichnet hat. Er versteht darunter „diejenige Höhe der Erregung eines Neurons, welche eben hinreicht, um im Contact-Neuron eine Erfolgserregung (zur Empfindung, Bewegung etc. führende) hervorzurufen“. (GOLDSCHIEDER, Die Bedeutung der Reize für Pathologie und Therapie im Lichte der Neuronenlehre, 1898.)

Aber andererseits steht es doch auch durchaus nicht so, daß man bei beliebigen Eindrücken unter allen Umständen dergleichen Veränderungen nachweisen könnte; sondern beim normalen Menschen bedarf es eines merklich starken oder eines merklich angenehmen oder unangenehmen oder wenigstens eines interessanten Eindrucks, um deutliche Ausschläge am Sphygmographen, Pneumographen u. s. f. zu erzielen. Die schönen und überraschenden Beobachtungen Mosso's und alle weiteren, die sich daran schlossen, führen in Hinsicht der peripheren Reactionen nicht principiell über diesen Standpunkt hinaus, sie machen uns nur genauer mit der Beschaffenheit der Reactionen bekannt.

Ch. FÉRÉ freilich glaubt an hysterischen Personen das Gesetz der Dynamogenie auch für schwache und anscheinend gleichgültige Reize erwiesen zu haben.¹ Jede der Regenbogenfarben bewirkte eine bestimmte Erhöhung der Muskelkraft, gemessen am Dynamometer, und zwar nahm die Wirkung mit zunehmender Wellenlänge der Farbe zu, und dies so genau, daß die Ordnung schon eine Ausnahme erlitt, wenn statt der spektralen Farbe farbige Gläser genommen wurden, die nicht völlig homogenes Licht lieferten. Die Blutfülle des Vorderarms, gemessen durch den Plethysmographen, stieg ebenfalls beim Roth am meisten, beim Violett am wenigsten. Bei Tönen machte nicht bloß die Intensität sondern wiederum auch die Schwingungszahl Unterschiede, und wieder so fein abgestufte, daß bei Stimmgabeltönen innerhalb einer Octave ($c - c'$) die dynamometrische Leistung mit jedem Ton der Leiter wuchs und zuletzt bei der Octave nahezu das Doppelte erreichte. Wurde aber die Gabel auf den Kopf gesetzt, also der Gehörnerv durch Knochenleitung gereizt, so ging umgekehrt bei der aufsteigenden Scala

¹ CH. FÉRÉ, *Sensation et Mouvement*, 1887.

Bezüglich der Affecte selbst steht FÉRÉ übrigens nicht auf dem Standpunkt von JAMES. Wohl ist er geneigt, die Affecte aus sinnlicher Lust- und Unlustempfindung herzuleiten (S. 67: *le plaisir et la douleur constituent le fond de tous les faits psychiques désignés sous le nom de sentiments, d'affections etc.*), und definirt sinnliche Lust und Unlust selbst als Gefühl der Kraft und der Schwäche, der Vermehrung und Verminderung der potentiellen Energie des Nervensystems. Aber nicht die Entladung dieser Energie oder die dadurch entstehenden peripheren Empfindungen sind ihm das Wesentliche, sondern das Gefühl der Energie selbst, so lange sie noch ein centraler Zustand ist. Dieselbe Auffassung liegt seiner großen „*Pathologie des Emotions*“, 1892, zu Grunde (vgl. Vorrede und S. 471).

die Leistung successive bis zur Hälfte herab (p. 39). Das nämliche Verhalten und die nämlichen Unterschiede je nach der Luft-oder Knochenleitung zeigten sich bei der plethysmographischen Untersuchung der Tonwirkungen auf den Vorderarm.

Diese Ergebnisse müssen Jeden, der an den Anblick psychophysischer Tabellen gewöhnt ist, durch ihre enorme Regelmäßigkeit in Erstaunen setzen. Wenn FÉRÉ einmal die Hysterischen als die Frösche der Psychologie bezeichnet hat, so ist doch der Unterschied, daß jene schätzbaren Versuchsthiere sich nicht interessant machen wollen, ebensowenig aber auch durch zufällig fallende Aeußerungen oder andere Suggestionsursachen, die in der ganzen Versuchseinrichtung liegen können, unwillkürlich in ihren Reactionen beeinflusst werden. Es ist nicht so sehr der erste Umstand als der zweite, der mancherlei Zweifel über die Zuverlässigkeit der erwähnten Versuche gestattet; doch ist die Grenze zwischen beiden Factoren keine vollkommen scharfe. Obschon FÉRÉ natürlich wie jeder Andere diese Fehlerquellen kennt, so erweckt doch sein Bericht nicht die Ueberzeugung, daß es ihm gelungen sei, sie hier hinreichend auszuschließen. Mancherlei ist denkbar. Aber wir müßten, um bestimmtere Vermuthungen auszusprechen, wiederum wie bei SOLLIER's Versuchen viel genauer über die Umstände unterrichtet sein. Wurden z. B. die Töne nur in der Reihenfolge der Tonleiter angegeben, oder auch durch einander, ferner nur aufwärts oder auch abwärts? In welchem Zeitabstand von einander? Wurde gelegentlich auch ein einzelner Ton für sich vorgelegt und gab er dann dasselbe Resultat wie innerhalb der Reihe? Wie oft wurden die Versuche wiederholt und mit welchen Schwankungen des Ergebnisses? Waren die Personen vorher schon zu psychophysischen Versuchen benützt worden, z. B. zu Reactionszeitmessungen? Was wußten sie von der Einrichtung und dem Zweck der Versuche, was konnten sie wenigstens errathen?

Nehmen wir an, was wahrscheinlich ist, daß die Töne nur in der Folge der Leiter gegeben wurden und daß die Person, was ebenfalls wahrscheinlich ist, beim ersten Versuch nicht sogleich das äußerste Maximum der Muskelkraft anwandte, endlich daß die Pausen nicht sehr lang waren: so wäre es leicht begreiflich, daß sie sich versucht fühlte, mit dem Aufsteigen der Töne auch die Leistung noch mehr zu steigern. Schon die gewöhnlichsten Associationen, wie sie die Sprache durch das Wort „Leiter“ ausdrückt,

können dahin wirken. Ebenso bei den Farben, wenn von Violett allmählich zu Roth übergegangen wurde, da die gelben und rothen Farben gegenüber den blauen und violetten in der That wie höhere Töne gegenüber tieferen auf unser Gemüth wirken. Ist nun einer überhaupt durch die Versuchsumstände veranlaßt, den Gefühlseindruck eines Reizes äußerlich kundzugeben, so wird dies in dem genannten Sinn geschehen. Bei den plethysmographischen Versuchen ist zwar kein direkter Wissenseinfluss möglich, aber ein indirecter durch willkürliche Steigerung des Affects scheint mir nicht ausgeschlossen, wie ja Manche auch ihre Thränendrüsen und ihre Herzbewegung durch Vermittelung des Vorstellungslebens willkürlich beeinflussen können. Dies Alles konnte ohne eigentlich betrügerische Absicht geschehen.

Ich kann also vorläufig diesen berühmten Versuchen nicht ein so scrupelloses Vertrauen entgegenbringen, wie die Anhänger des ideomotorischen Grundgesetzes es thun.

Im Berliner psychologischen Seminar sind sie kürzlich durch Hrn. Dr. med. HIRSCHLAFF an einer von ihm hypnotisirten Hysterischen wiederholt worden. Aber es hat sich keine auffallende Regelmäßigkeit gezeigt, außer daß starke und unangenehme Reize die dynamometrische Leistung verringerten. Bei einunddemselben Reiz zeigten sich in Wiederholungsfällen bedeutende Schwankungen.

Aber selbst wenn FÉRE jede erdenkliche Vorsicht beobachtet, jede Fehlerquelle ausgeschlossen hätte, und wenn, was meines Wissens bisher nicht geschehen ist, analoge Leistungen bei hysterischen Personen auch sonst häufig beobachtet worden wären: so würde immer nur die außerordentlich gesteigerte Sensibilität und Motilität solcher Individuen durch neue Belege erhärtet sein. Daraus aber zu schließen, daß beim gewöhnlichen Menschen, weil er weniger empfindlich ist, ähnliche Reactionen, nur in geringerem Grade, auftreten müssen: dies würde aus dem schon erwähnten Grund immer noch ein Fehlschluß bleiben. Wenn vier Pferde einen Wagen von der Stelle bringen, kann man nicht schließen, daß ein einzelnes ihn ebenfalls, nur langsamer, von der Stelle bringen wird. Es kann eine Schwelle für den Eintritt der Reactionen geben.

Der von R. SOMMER kürzlich construirte Apparat zur Messung feinsten unwillkürlicher Bewegungen (Psychograph)¹ zeigt doch

¹ R. SOMMER, Dreidimensionale Analyse von Ausdrucksbewegungen, *Zeitschr. f. Psychol.* XVI, 1898, S. 275.

auch nur, soweit SOMMER's eigene Versuche reichen, daß auf gewisse Eindrücke, die man sich vorher gemerkt hat, durch Bewegungen reagirt wird, wenn sie dann innerhalb einer Reihe vorkommen; aber nicht, daß auf alle Eindrücke mehr oder minder reagirt würde. Wenn bei einer Farbenserie allerdings fast auf alle Farben reagirt wurde, so kommt außer der individuellen Eigenthümlichkeit des Beobachters, auf die SOMMER hinweist, in Betracht, daß die gespannte Aufmerksamkeit des Beobachters eben jeder neuen Farbenerscheinung zugewandt wurde. Das sind immer noch andere Umstände als sie im gewöhnlichen Leben stattfinden. Im Uebrigen lehrt uns SOMMER's Abhandlung sehr eindringlich, wie viele Nebenumstände hierbei mitspielen und daß, wie dieser vorsichtige Forscher selbst hervorhebt, „im einzelnen Fall die Deutung der Curve große Mühe verursacht und nur nach einem sehr sorgfältigen Studium der normalen Haltung (der spontanen Bewegungen des Fingers) gelingen kann.“

Diesen Erwägungen zu Folge kann das Gesetz der Dynamogenie vorläufig für nichts weniger als bewiesen gelten. Das Gehirn ist ja nicht wie eine Röhre, durch die jeder Reiztropfen sogleich nach der Peripherie abfließt. Es ist eher wie ein Sammelbassin, und zwar nicht bloß für kinetische, sondern auch, und ganz wesentlich, für potentielle Energie. Wenn JAMES unseren ganzen Organismus mit einem Conductor vergleicht, auf dessen Oberfläche die elektrische Spannung sofort an jedem Punkt geändert wird, sobald sie auch nur an einem Punkt eine Aenderung erfährt, wenn er in den stärksten Ausdrücken betont, daß jede mögliche Empfindung den gesamten Organismus in allen seinen Theilen afficire¹, so kann ich dies nur für eine gewaltige Ueber-

¹ Every possible feeling produces a movement, and the movement is a movement of the entire organism, and of each and all its parts. Psych. II, 372. A process set up anywhere in the centres reverberates everywhere, and in some way or other affects the organism throughout. Ib. II, 381. Cf. 379.

An späteren Stellen (526, 535) fügt übrigens JAMES selbst die Clausel bei, daß eine gewisse Stärke der Reize erforderlich sei, damit die Impulsivität des Bewusstseins wirksam werde, da die motorischen Processe wie alle Naturdinge eine gewisse Trägheit hätten, die auch individuell variire. Diese Einschränkung ändere aber nichts Wesentliches an dem Gesetz. Ich dachte doch, daß man es dann überhaupt nicht so wie vorher geschehen aussprechen dürfte (denn Ausdrücke wie „jede mögliche Empfindung“ schliessen Einschränkungen in aller Form aus), und daß es

treibung ansehen. Und es ist ein Glück, daß wir nicht so empfindlich reagiren. Die Empfindungen und Vorstellungen, bez. die mit ihnen gleichzeitigen centralen Processe können, statt sich in die Peripherie zu entladen, ganz oder theilweise auf die Leitungen innerhalb des Gehirns übergehen und schliesslich irgendwo in der Form von Spannkraften liegen bleiben, gelegentlicher Auslösung durch neue äussere oder innere Reize harrend. Mit dieser doch sonst allgemein geltenden Vorstellungsweise steht das ideomotorische Gesetz, wie es ausgesprochen zu werden pflegt, in unlöslichem Widerspruch. Beide zusammen können nicht wahr sein; die Wahrscheinlichkeit ist aber zunächst ganz bei der früheren Vorstellungsweise.

Endlich: wir wollen einmal annehmen, es sei so, wie verlangt wird, also jede, auch die schwächste, Empfindung und Vorstellung ziehe den ganzen Organismus in allen seinen Theilen in Mitleidenschaft: so würde damit immer noch nicht gegeben sein, daß wir nun alle diese Veränderungen auch wieder empfinden. Vielmehr giebt es bekanntlich eine Schwelle auch in dieser Beziehung. All die feinen organischen Reactionen auf äussere Eindrücke, die wir an den Apparaten nachweisen können, beweisen daher für unsere Frage noch gar nichts. Sie müssen von dem Reagirenden selbst empfunden werden, wenn sie für die psychologische Definition seines Affects fruchtbar gemacht werden sollen. Gerade der Umstand, daß wir uns so sehr verwundern über diese kleinen Zuckungen, Volumveränderungen, Pulskräuselungen, die sich auf der beruften Trommel aufzeichnen, lehrt deutlich genug, daß wir sie eben grösstentheils nicht empfinden. Nun kann man vielleicht noch sagen, sie würden in ihrer Gesammtheit empfunden, aber nicht jede für sich. Immerhin, eine Schwelle dürfte es doch auch dafür geben; jedenfalls fehlt hier wieder ein Glied in der Beweisführung.

Ja, wenn es Innervationsempfindungen im alten Sinne des Wortes gäbe! Wenn unseren Bewegungen Bewegungsempfindungen vorausgingen, und wenn solche Empfindungen vorhanden sein könnten, selbst ohne daß die Bewegung wirklich eintritt! Dann würden diese centralen Empfindungen einen unschätzbaren Grundstock für alle Affecte abgeben können, auch

dann auch für die sensualistische Affectenlehre keinen so günstigen Boden mehr darstellte.

da wo objectiv nicht die geringste Veränderung nachweisbar wäre. Dann liefse sich alles Deficit der Theorie durch Anleihen bei dieser Centralbank decken. Aber sie hat Bankerott gemacht; und Niemand hat schlagender ihre Zahlungsunfähigkeit erwiesen als gerade JAMES. Er betont daher nachdrücklich, daß ausschließlich solche Empfindungen, die von den Körpertheilen durch centripetale Nervenleitung, afferent currents, hervor gebracht werden, den Affect ausmachen. Aber es ist nicht der Schatten eines Beweises erbracht, daß jede Empfindung der objectiven Sinne (Auge, Ohr, Tastsinn etc.) oder gar jede bloße Vorstellung nothwendig mit einer Modification dieser centripetal erregten Organempfindungen verknüpft wäre.

§ 9. Beweisgründe gegen die sensualistische Definition.

Aber nicht blos bleibt die sensualistische Affectenlehre hinsichtlich ihrer thatsächlichen Stützen und ihrer allgemeineren theoretischen Grundlagen überall den Beweis schuldig: sie steht auch direct mit den Thatsachen im Widerspruch.

Vor Allem muß eine Definition umkehrbar sein. Sind die Affecte Organempfindungen, und zwar ohne spezifisches Unterscheidungsmerkmal, so sind auch die Organempfindungen Affecte. Man sieht dann nicht ein, warum wir Magendrücken, Hunger und Sättigungsgefühl, Hitzegefühl und Frösteln in einzelnen Körpertheilen oder im ganzen Körper nicht unter den Begriff der Gemüthsbewegung subsumiren sollen. Warum entschließt man sich nicht zu der Verallgemeinerung? Weil uns eben zu deutlich das Bewußtsein sagt, daß zwischen den sonst so genannten Gemüthsbewegungen und jenen bloßen Organempfindungen ein Wesensunterschied besteht. Oder sollen wir nur eine besondere Classe oder nur besondere Combinationen von Organempfindungen Affecte nennen? Wie man's auch anfange, die Schwierigkeit kehrt wieder: man wird dann eben fragen, wie diese besondere Classe oder Combination dazu gekommen ist, von jeher als besondere abgetrennt und mit einem ganz anderen Namen belegt zu werden; und man müßte, nachdem dies als unberechtigt erkannt wäre, auch den Namen der Gemüthsbewegungen in Zukunft auf alle Classen und Combinationen ausdehnen.

Man könnte entgegnen: „Den Magenschmerz nennen wir nicht eine Gemüthsbewegung, aber er ist der wesentlichste Theil einer solchen, und zum Ganzen fehlt nichts als die Vorstellung eines äufseren Ereignisses, das in gewissem Zusammenhang damit steht. Diese hinzukommende Vorstellung ist aber etwas rein Intellectuelles. Das Emotionelle an der Gemüthsbewegung ist doch mit dem Magenschmerz gegeben.“

Erinnern wir uns aber, dafs nach der ausdrücklich anerkannten Consequenz der Lehre das Intellectuelle auch fehlen kann, ohne dafs der Affect aufhörte ein Affect zu sein oder auch nur seine Beschaffenheit zu verändern; erinnern wir uns, dafs die blofse Veränderung des körperlichen Gemeingefühls durch den Alkohol schon als eine wahre und vollgültige Gemüthsbewegung in Anspruch genommen wird: so fällt in der That jeder Grund hinweg, nicht auch jedes beliebige Bauch- und Zahnweh als solches dem Begriff der Gemüthsbewegung unterzuordnen.

Vielleicht geht man nun so weit, diese Consequenz anzuerkennen und diese Ausdehnung des Begriffs zu verlangen. Wir wollen daher versuchen, die Incongruenz der Lehre mit den Bewusstseinsthatsachen noch auf andere Weise zu verdeutlichen.

Es ist zwar nicht möglich, Affecte ohne jede Anwesenheit von Organempfindungen zu erzeugen, da wir ein psychisches Leben ohne solche überhaupt nicht kennen. Aber wäre die Theorie richtig, dann müßten die Affecte nach Intensität, Qualität und zeitlichem Verlauf mit den Empfindungen, durch die sie definirt werden, zusammenfallen. Nichts von alledem ist der Fall.

a) Der tiefen Rührung über einen grofsen und edlen Charakterzug, der Ergriffenheit eines künstlerisch veranlagten Menschen vor einem Bildwerk ersten Ranges oder bei einer BEETHOVEN'schen Symphonie entspricht keineswegs die verhältnifsmäfsig äufserst geringfügige Pulsbeschleunigung, Erweiterung der Blutgefäfsse und Vermehrung des Wärmegefühls, die erhöhte Spannung der Augen- und Ohrmuskeln und was man sonst noch an empfindbaren Veränderungen auftreiben mag. Jenen „subtler emotions“ ist JAMES sicherlich nicht gerecht geworden. Er gesteht hier wohl rein cerebrale Affecte ohne merkliche periphere Begleiterscheinungen zu; aber sie seien auch danach, „dünn

und blafs“, und müßten eigentlich vielmehr zu den intellectuellen als den emotionellen Zuständen gerechnet werden.

Bereits mehrfach haben Kritiker JAMES entgegengehalten, daß es eine offenbare Inconsequenz sei, emotions überhaupt als Organempfindungen zu definiren und gleichwohl einer Classe der emotions dieses Merkmal abzusprechen. Formell liesse sich nun in der von JAMES selbst angedeuteten Weise abhelfen, indem man eben die ästhetischen Erregungen gar nicht mehr mit dem Namen der „emotions“ bezeichnete. Schwieriger möchte es schon sein, auch all die einzelnen Ausdrücke: Mitleid, Furcht, Bewunderung, Liebe, Melancholie, Freude, Entzücken u. s. f. für das, was wir beim Genuß von Kunstwerken ruhig dasitzend fühlen, zu verbannen, sie durch Ausdrücke aus dem intellectuellen Gebiet zu ersetzen, und dann noch eine Psychologie der Kunst zu schreiben. Und gelänge es auch: die Terminologie würde wiederum nichts an der Sache selbst ändern. Freud und Leid ist in der Kunst nicht etwas wesentlich Anderes als im Leben, und die Sprache hat Recht, die qualitative Gleichartigkeit der Gemüthsbewegungen hier und dort in ihren Ausdrücken festzuhalten.

JAMES selbst, indem er coarser und subtler emotions unterscheidet, deutet durch diese Comparative an, daß es sich nur um graduelle Unterschiede handle. Nehmen wir dies an, so wäre es doch allein correct, das Gemeinschaftliche beider Classen als definirendes Merkmal der emotions anzusehen, die Eigenthümlichkeiten der gröberen Affecte aber, die körperlichen Aeußerungen und organischen Empfindungen, eben nur als ein hinzukommendes besonderes Merkmal dieser einen Classe.

Am wenigsten aber kann ich dem großen Psychologen zugestehen, daß es sich bei den ästhetischen und ethischen Emotionen um dünne, blasse, farblose Gemüthszustände handle. Eine Gemüthsbewegung kann sehr subtil sein (diesen Ausdruck mögen wir gern acceptiren) und doch zugleich sehr intensiv; wie ein feines Gewebe stärker sein kann als ein grobes.

Auch den Ausweg, die ästhetischen Erregungen ihrem Kern nach auf die rein sinnliche Annehmlichkeit der Farben und Töne zurückzuführen, muß ich für ganz verfehlt ansehen. Von den redenden und bildenden Künsten, die durchaus auf die associirten Vorstellungen angewiesen sind, nicht zu sprechen: selbst in der

Musik sind die tieferen Wirkungen auf intellectuelle Bethätigung gegründet, wenn auch der Inhalt nicht mit den Ziffern und Pfennigen der Verkehrssprache auf den Tisch gezählt werden kann. Die so entstehenden Wirkungen sind nicht secundäre, unwesentliche, unkünstlerische, sondern die primären, besten und eigentlichsten der Kunst, auf denen ihr Rang und ihre Bedeutung für unser ganzes Leben beruht. Man komme hier nicht mit den Wirkungen der Musik auf die Marschfähigkeit der Kameele und Soldaten, oder mit den Zahnschmerzen und dem Unterleibskitzel bei schrillen Tönen, oder mit den mühsam und unsicher ermittelten Puls- und Athemveränderungen, durch welche SERGI diese Lücke bei JAMES ausfüllen will.¹ Athemveränderungen treten ebenso ein beim trockensten Nachdenken, und Niemand wird uns glauben machen, daß die Erschütterungen und Seligkeiten, die wir empfunden haben, ausschließlich in den Kräuselungen der Pulscurve bestehen, die wir nicht empfunden haben.

Da RIBOT gerade die Musik, die „Kunst des Gefühls“, zum Hauptbeweise für die rein physiologische Wirkung der Kunst heranzieht und seine Schlussfolgerung: „Kurz, die Musik wirkt wie eine Brandwunde“ auch auf eine von mir erhaltene briefliche Aeufserung stützt², so muß ich zur Aufklärung Folgendes bemerken. RIBOT führt aus meinem Schreiben nur den Satz an: „Der Grund hiervon dürfte ein rein physiologischer sein.“ Aber seine Anfrage bezog sich auf das Musikgefühl der Thiere, und der Anfang meines Briefes, worin jener Satz vorkommt, lautete vollständig so: „Natürlich kommt es bei dieser Frage darauf an, was man unter Musik versteht, wie man die Grenze zwischen Musik und nichtmusikalischen Ton- oder Schalleindrücken ziehen will; ob man z. B. schon die rhythmische Wiederholung einunddesselben Geräusches, wie beim Trommeln, zur Musik rechnet. Es scheint, daß solche rhythmische Schalleindrücke auf einige höhere Thiere insofern wirken, als sie dadurch zu frischer Bewegung angetrieben werden, ganz ebenso wie wir es an uns selbst erleben. Der Grund hiervon dürfte ein rein physiologischer sein, und wenn die Thiere sich dabei zugleich angenehm angeregt fühlen, so dürfte daran nicht sowohl die intellectuelle Erfassung des Rhythmus als das durch rein physiologische

¹ S. den Bericht über den dritten internationalen Congress für Psychologie 1896 (München 1897), S. 76.

² RIBOT, Psych. des Sentim., S. 104f.

Veränderungen, durch Belebung der Activität, herbeigeführte Gemeingefühl Schuld sein; während beim Menschen auch ein durch die Wahrnehmung der regelmässigen Intensitäts- und Zeitverhältnisse und die daran geknüpften Associationen bedingtes intellectuelles Element vorhanden ist. Für die physiologische Theorie dürfte von Wichtigkeit sein, daß jene unmittelbar belebende Wirkung nur an rhythmische Eindrücke des Gehörs geknüpft ist (während doch rhythmische Eindrücke auch bei anderen Sinnen erzeugt werden können), und daß wir unwillkürlich die eigenen Bewegungen in Uebereinstimmung mit dem gehörten Rhythmus zu bringen suchen, weil sie uns dann leichter werden.¹ — Wenden wir uns nun zur tonalen Seite“

Es folgten Erörterungen über die Empfänglichkeit der Thiere für einzelne Töne und für Intervalle, wobei ich die Vermuthung äufserte, daß das eigentliche Intervallbewußtsein, die Hauptgrundlage unseres Musikgefühls, den Thieren abgehe.²

Ich muß mich also dagegen verwahren, als Zeuge für die rein physiologische Wirkung der Musik auf den Menschen und speciell den entwickelten Culturmenschen aufgerufen zu werden. Was man bei den Thieren von Musik und musikalischer Empfänglichkeit finden will, mag zum grössten Theil darauf zurückgeführt werden: die Wirkung eines PALESTRINA, BACH und BEETHOVEN auf gebildete Hörer aber nur zum allerkleinsten Theil.

Bestreiten wir sonach die direct-physiologische Erklärung ästhetischer Wirkungen und finden wir ihre Intensität in keinem Verhältniß zu den Veränderungen des körperlichen Gemeingefühls, so soll doch keineswegs in Abrede gestellt werden, daß auch in solchen Fällen die mit der Gemüthsbewegung verknüpfte Gehirnerregung an Intensität dem psychischen Zustand proportional d. h. in ihrer Art von gleicher relativer Stärke sei. Was man bestimmt leugnen muß, ist nur, daß die peripheren Veränderungen und die organischen Sinnesempfindungen an Intensität auch nur von ferne sich mit der Gemüthsbewegung vergleichen lassen.

Wir haben übrigens die künstlerischen Affecte hier nur als ein Beispiel angeführt. Auch im Leben giebt es allenthalben Fälle des intensivsten innerlichen Ergriffenseins ohne augenblick-

¹ Vgl. nunmehr BÜCHER, Arbeit und Rhythmus, *Abh. d. sächs. Gesellsch. d. Wiss. Philol.-hist. Cl.* XVII (1896).

² Vgl. in der *Vierteljahrsschrift f. Musikwissenschaft* I (1885), S. 312.

lich gleichstarke Organempfindungen. Es ist wahr, daß die Unterdrückung der natürlichen Entladung heftiger Affecte dauernde Schädigung des Nervensystems bewirken kann. Aber dies beweist eben nur wieder cerebrale Wirkungen; und gerade daß diese eintreten, ist ein Zeichen, daß der Affect trotz des Fehlens der peripherischen Reactionen intensiv vorhanden war.

b) Auch in qualitativer Hinsicht treffen die Consequenzen der Lehre nicht durchgehends mit den Thatsachen zusammen. Bei Affecten, die einander ähnlich sind, müßten sich hiernach ähnliche körperliche Veränderungen und Organempfindungen zeigen, bei unähnlichen unähnliche. Nun ist zwar beispielsweise die stille und die laute Freude, die des Kindes und die des Erwachsenen, auch psychologisch nicht die nämliche Freude, aber sie sind sich doch relativ ähnlich gegenüber dem Unterschied des ganzen körperlichen Gehabens, in welchem das Gemeinsame gegenüber dem Verschiedenen bedeutend zurücktritt. Umgekehrt ist die Freude des Feinschmeckers, der eine gute Sorte entdeckt hat, und die des feinen Stilisten, dem ein schöner Satz gelungen, eine qualitativ verschiedene Freude, während die körperlichen Erscheinungen und selbst das Mienenspiel kaum zu unterscheiden sind. Jedenfalls sind eine intensive Freude und ein heftiger Zorn, wie schon mehrfach erinnert wurde, einander psychologisch so unähnlich wie möglich, die eine ein positives, der andere ein negatives, unlustiges Gefühl, während die peripheren Erscheinungen (abgesehen vom Mienenspiel) und die entsprechenden Organempfindungen starke Aehnlichkeit zeigen: heftige Bewegungen, Gefäßerweiterung, Herzklopfen, Blutandrang zum Kopf u. s. f. Deshalb stellt denn auch C. LANGE folgerichtig in seiner Affectentabelle (S. 40) diese beiden Affecte unmittelbar zusammen und läßt den Unterschied nur darin bestehen, daß beim Zorn incoordinirte, bei der Freude coordinirte Bewegungen auftreten. Er corrigirt ausdrücklich die gewöhnliche Anschauung und die KANT'sche Definition, wonach der Zorn ein näherer Verwandter der Sorge und des Schreckens als der Freude wäre, während doch eine physiologische Untersuchung lehre, daß das Gegentheil der Fall sei (S. 9). Dieses Beispiel soll nach seiner Meinung deutlich zeigen, daß wir bisher „nicht einen Schatten von Einsicht darein haben, was die einzelnen Affecte sind“. Aber das Beispiel zeigt doch nur, wie alte Mißverständnisse immer wiederkehren. Für die Vergleichung von Bewußtseinsgegenständen untereinander

mufs das Bewusstsein selbst und die Psychologie, die nur dessen Interpretin sein will, erste und letzte Instanz bleiben. Darüber brauchen wir wohl hier kein Wort zu verlieren. Während übrigens LANGE gegen den wirklichen und wesentlichen Unterschied der beiden Gemüthsbewegungen die Augen verschliesst, ist gerade der einzige Unterschied, den er noch übrig lässt, illusorisch: denn ausgelassene Freude kann sich gleichfalls in sinnlos-ungeordneten Bewegungen kundgeben (Freudentaumel), wenigstens beim Naturmenschen, dem einzigen, der auch seinem Zorn in solcher Weise den Lauf lässt. Es wäre sonach von seinem Standpunkt thatsächlich kein Grund, die Begriffe Freude und Zorn noch auseinanderzuhalten.

Man hat ferner darauf hingewiesen, dass alle Affecte in ihren höchsten Stadien ähnliche Ausdrucksbewegungen zeigen, indem dann eben der ganze Körper in allen seinen Organen in Mitleidenschaft gezogen wird.¹ Wenn dies auch so allgemein nicht zutreffen dürfte [vgl. a)], so gilt es doch in weitem Umfang. JAMES erwidert hierauf, dass nach seiner Beobachtung auch psychologisch in gleichem Maasse die Unterschiede der Affecte verschwänden. Dies ist nun freilich eine quaestio facti, über die man Zeugen verhören und eine Abstimmung herbeiführen mufs. Ich stimme dagegen.

Allerdings mufs ich der Ehrlichkeit halber gleichzeitig auch einen Zeugen für JAMES stellen, und keinen geringeren als LOTZE.² Aber das Gewicht seiner Aussage wird dadurch beein-

¹ Vgl. hierüber die Betrachtungen HENLE's, zuerst in seiner Allgemeinen Anatomie 1841, S. 758, zuletzt in seinen Anthropologischen Vorträgen I, 1876, S. 66. Ferner HARLESS in WAGNER's Handwörterb. d. Physiol. III, 1 (1846), S. 560 ff.; wozu LOTZE, Medic. Psychol. S. 526 f.

Dieser Umstand liesse sich vielleicht auch für die Entstehungsgeschichte der Ausdrucksbewegungen verwerthen. Man könnte sogar, wenn auch als ein „gewagtes Abenteuer der Vernunft“, die Annahme versuchen, dass ursprünglich im Thierreich alle Affecte, auch bei schwächeren Graden, mit den gleichen körperlichen Reactionen verknüpft waren und nur die Intensität Unterschiede machte; dass dann, nicht ohne den Einfluss absichtlicher Kundgebung der inneren Zustände, eine allgemeine Aussonderung erfolgte, wobei unter diesem Vorrath die brauchbarsten hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt der Symbolisirung ausgewählt wurden. Wenigstens ist kein Grund, den Einfluss der Absicht hier gänzlich auszuschliessen, ebenso wie beim Ursprung der Sprache, wo dies MARTY mit Recht betont hat.

² LOTZE, Medicin. Psychol., S. 520, 523. Vgl. Kleine Schriften II, 466.

trächtigt, daß er den Begriff des Affects außerordentlich verengt, indem er nur die plötzlichen Erschütterungen des Gemüths dazu rechnet und alle übrigen Gefühle (die „chronischen“) als Stimmungen bezeichnet. Er betont nun, daß bei jenen acuten Affectionen in höchster Steigerung eine momentane Stockung des Vorstellungslaufes, ja geradezu völlige Bewusstlosigkeit eintrete, — in welchem geistigen Nullzustand sie dann freilich, als geistige Zustände genommen, einander sehr ähnlich sein müssen.

c) Was endlich den zeitlichen Verlauf betrifft, so wechseln doch oft in rascher Folge die verschiedensten Affecte, während die Organempfindungen so gut wie unverändert bleiben. Wem wäre es nicht begegnet, daß er in bequemer Rückenlage ohne irgend merklichen Wechsel weder der äußeren Eindrücke noch der vegetativen Functionen, nur seinen Vorstellungen, Erinnerungen, Phantasien hingegeben, Kummer, Sehnsucht, Freude, Dankbarkeit, Reue, Mitleid, Indignation, Begeisterung empfand? Wo bleiben die mächtigen Umschwünge der peripherischen Veränderungen? Aber plötzlich schlägt die Uhr: man erschrickt nicht, aber man ist an die Berufsgeschäfte erinnert, springt auf, die ganze Muskulatur ist thätig, das Herz und die Lungen müssen momentan rascher arbeiten, die Organempfindungen sind wesentlich verändert — und gerade jetzt ist das Spiel der Affecte dem ledernsten Amtsbewußtsein gewichen.

Aber auch wenn wir den zeitlichen Verlauf eines einzelnen Affects ins Auge fassen, will die Theorie nicht damit stimmen. Denken wir nur daran, daß das Zittern, das Herzklopfen und die spürbaren Wirkungen auf die Eingeweide oft beträchtlich länger dauern als die Furcht. Diese ist vorbei, sobald die Gefahr als illusorisch oder als vergangen erkannt ist. Oft genug ist wenigstens die Culmination eines Affects vorüber, sobald die peripheren Symptome auftreten; wir empfinden diese als Entladung, Erleichterung. Man könnte statt des berühmten Paradoxons von JAMES: „Wir sind traurig, weil wir weinen“ oft genug vielmehr sagen, daß wir nicht mehr traurig sind, wenn wir weinen. Das eine wie das andere besagt unter Umständen etwas Richtiges, aber nicht ein allgemeingültiges Verhalten.

Beim Schrecken scheint in der That das Zusammenfahren vielfach dem Affect vorauszugehen. Fälle dieser Art benutzt JAMES zum Beweis oder zur Erläuterung seiner Lehre; aber genau

genommen sprechen sie doch dagegen, denn nach ihr müßte eben Gleichzeitigkeit bestehen. Nach der älteren Auffassung hingegen ist es sehr wohl möglich, daß die sogenannten Ausdrucksbewegungen gelegentlich früher auftreten als der Affect selbst. Zwischen gewissen Sinnesprocessen und bestimmten Muskelgruppen können in den Centren Reflexverbindungen entstehen, welche ohne Zuthun unserer Vorstellungen und Ueberlegungen wirksam werden. Dies bestreitet Niemand, mag er über die Affecte denken wie er will. An die nämlichen Sinneseindrücke sind aber auch Vorstellungen, Erinnerungen geknüpft. Und es ist nun sehr wohl denkbar, daß die Reproduction dieser Erinnerungsbilder und die bewusste Vergegenwärtigung der Gefahr längere Zeit braucht als die Auslösung jener Bewegungen. Daher kommt in solchen Fällen der Affect nach der Bewegung.

Wir können hier gerade mit der ursprünglichen Darstellung von JAMES, die den Kritikern besonders anstößig war, insofern darin die Bedeutung der associirten Vorstellungen für die Reactionen kaum berührt wurde (s. o. S. 64), eine Fühlung gewinnen. Nicht bloß bei starken Eindrücken kann das Zusammenfahren direct durch den Sinnesreiz ausgelöst werden, sondern auch bei solchen, die früher durch Vermittelung von associirten Vorstellungen diese Wirkung übten. Es kann sich im individuellen und im generellen Leben eine verkürzte Bahn gebildet haben. Namentlich tritt die directe Wirkung ein bei reizbarer Verfassung des Nervensystems.¹

¹ Man kann hierbei sogar zuweilen den Eindruck haben, als ob die Bewegung nicht bloß vor dem Affect, sondern sogar vor der Sinnesempfindung eingetreten wäre, was dann natürlich auf einer Täuschung beruht. So erzählt LICHTENBERG (Vermischte Schriften I, 18): „Wenn ich bisweilen viel Kaffee getrunken hatte und daher über Alles erschreck, so konnte ich ganz genau merken, daß ich eher erschreck, ehe ich den Krach hörte.“ TIEDEMANN sagt (Handb. d. Psychologie, 1804, S. 30), daß er Aehnliches mehrmals auf der Jagd beobachtet habe, indem er früher zusammenfuhr und zum Gewehr griff, als er das herzulaufende oder fliegende Wild eigentlich gesehen hatte. Analoges hat auch MACH wiederholt beobachtet: „Ich saß in die Arbeit vertieft in meinem Zimmer, während im Nebenzimmer Versuche über Explosionen angestellt wurden. Regelmäßig geschah es nun, daß ich zuerst erschreckt zusammenzuckte und nachher erst den Knall hörte“ (Beiträge zur Analyse der Empfindungen, 1886, S. 107).

LICHTENBERG's Folgerung: „Wir hören also gleichsam noch mit anderen Werkzeugen als mit den Ohren“ scheint anzudeuten, daß er an eine Gehörs-Vorstellung oder -Hallucination denkt, die der Empfindung vorauselte.

Ja es kann die Bewegung eintreten und der Affect ausbleiben, weil wir eben sogleich das Nichtvorhandensein einer Gefahr erkennen. Wenn man, wie es freilich im Leben oft geschieht, auch in solchem Falle sagt, man sei erschrocken, statt zu sagen, man sei zusammengefahren, so wird man aus dieser übertragenen Ausdrucksweise in exceptionellen Fällen keinen Beweis schmieden dürfen, zumal da doch meistens auch schon die nachträgliche bloße Vorstellung von der Möglichkeit des Ereignisses einen Anfang des wirklichen Affectes aufkommen läßt.

Es ist ein Mißverständniß, wenn die ältere Lehre so aufgefaßt wird, als ob Ausdrucksbewegungen stets nur die Wirkungen der Affecte wären. Sie können ihre Wirkung sein, oder wenigstens ihnen zeitlich folgen. Aber sie können auch gleichzeitige Begleiterscheinungen sein, oder sie können den Affecten unmittelbar vorausgehen. Ausdrucksbewegungen sind eben diejenigen äußeren Erscheinungen, aus denen ein Anderer die Anwesenheit eines Affectes erschließt. Sie müssen daher eine hinreichend regelmäßige zeitliche Verknüpfung mit den bezüglichen Affecten besitzen. Aber das genauere Zeitverhältniß kann dabei ein verschiedenes sein.

So läßt die ältere Lehre, richtig verstanden (ich will nicht sagen, daß sie von allen ihren Anhängern so verstanden wäre), die nöthigen Modificationen zu, um sich den Thatsachen der inneren und äußeren Wahrnehmung ungezwungen anzupassen, während die neuere hier wieder zu Incongruenzen führt.

§ 10. Richtiges in der sensualistischen Lehre.

Nach Allem können wir also die sensualistische Auffassung nicht als eine principielle Verbesserung des bisherigen Standpunktes ansehen. Sie ist nur eine einseitige Uebertreibung von Merkmalen, auf welche frühere Beschreibungen des psychischen Sachverhaltes häufig — nicht immer — zu wenig geachtet hatten. Indem wir aber diese Unvollständigkeit vieler früheren Darstellungen anerkennen, läßt sich vielleicht eine Verständigung erzielen.

Gilt es, nicht bloß das Minimum wesentlicher Merkmale anzugeben, die den Begriff des Affects überhaupt und der

Aber schon TIEDEMANN interpretirt richtiger: „Das Bewußtsein erfordert einige Zeit, um ganz vollständig oder klar zu werden.“ Die Apperceptionszeit ist hier länger als die Reactionszeit.

einzelnen Affecte ausmachen, sondern eine einigermaassen ausgiebige Beschreibung des Gesamtzustandes zu liefern, welchem so inhaltschwere Wörtchen wie Zorn, Gram, Liebe entsprechen: dann freilich werden die Organempfindungen mehr als bisher in den Vordergrund treten müssen. Romanschreiber sind uns hierin vorausgeeilt. Der Ton, die Farbe, die Temperatur des Affects ist durch solche Empfindungen sicherlich mitbedingt. Wir werden dann auch in jenen durch bloß physiologische Zustände oder Medicamente erzeugten Pseudo-Affecten (Angst, Muth) nicht bloß Dispositionen zu wirklichen Affecten, sondern zugleich Theilinhalte von solchen erblicken. Wie viel freilich im einzelnen Fall auf Rechnung des sinnlichen Antheils kommt — wer wollte dies sagen! Es giebt keine Retorte zur Gefühlsverdampfung und keine Waage zur Bestimmung der Erdenreste. Soviel scheint aber klar, daß der sinnliche Antheil verschieden ist nach der Art des Affectes und nach den Individuen.

So schließt der gemeine Zorn gewiß starke Bewegungs- und Circulationsempfindungen in sich, und besteht das Vergnügen am Niedrig-Komischen nicht zum geringsten Theil in einer Art von Massage durch die angenehmen Erschütterungen des Lachens. Besonders aber enthalten die „Stimmungen“: Depression, Melancholie, Heiterkeit, Exaltation u. s. w. solche Elemente. Hier dürften, zumal bei Geisteskranken, Grenzfälle vorkommen, in denen die Auffassung von JAMES in ihr Recht tritt, wenn auch gewisse unbestimmtere Vorstellungen und Urtheilsthätigkeiten niemals fehlen werden. Selbst gleichnamige Affecte weisen in Hinsicht der beteiligten Organempfindungen ungeheure Unterschiede auf. Was nennen wir Alles „Erwartung“! Einmal einen rein theoretischen Zustand, ein anderes Mal das Zittern und Glühen, wie es SCHILLER unter diesem Titel besungen. Dazwischen unzählige Uebergänge. Und so auch zwischen der ganz platonischen und der ganz unplatonischen „Liebe“.

Unter gleichen Umständen endlich besitzt der gleichnamige Affect in Verschiedenen verschiedene Form. „Quilibet uniuscujusque individui affectus ab affectu alterius tantum discrepat, quantum essentia unius ab essentia alterius differt“ (SPINOZA, Eth. III, prop. 57). Die Freude des Verschlissenen und des Offenen, des Theoretischen und des Praktischen, des Sanguinikers und des Phlegmatikers kann intensiv vielleicht gleich groß sein, sie ist qualitativ verschieden. Und hier ist gewiß nicht bloß der

Grad der Betheiligung von Organempfindungen, sondern auch die Art der betheiligten Empfindungen eine verschiedene. Die Unterschiede der motorischen und sensorischen Naturen, die auf dem Gebiete der Intelligenzthätigkeiten der neueren Psychologie geläufig sind, werden sich hier nicht minder geltend machen; und wie wir dort unter den sensorischen Individuen wieder besonders Gesichts- und Gehörmenschen unterscheiden, so dürften hier die Affecte beim Einen mehr durch die Empfindungen der Magen- und Darmfunctionen, beim Anderen durch die der Athmungs- und Herzthätigkeit oder der Drüsenfunctionen ihr Localcolorit empfangen. Vielleicht lassen sich auch selbst aus dem Unterschied der Brust- und der Zwerchfellathmung noch Unterschiede in der Beschaffenheit der Affecte ableiten.

Wenn wir uns erinnern, daß der Anatom STRICKER, der alle Ton- und Sprachvorstellungen auf Muskelempfindungen reduciren wollte, sich nur eben als ein besonders ausgeprägtes motorisches Individuum erwies, das mit Unrecht seine Eigenthümlichkeit verallgemeinerte, so ist am Ende die Vermuthung nicht zu kühn, daß LANGE zu den Vasomotorikern gehöre, während bei JAMES mehr die visceral sensations vorherrschen mögen.

Doch nicht blos bei der Beschreibung im Einzelnen, sondern auch bei einer allgemeinen Classification der Affecte mögen solche Merkmale künftig wohl mehr als früher zu Untereintheilungen benutzt werden. Nur davon kann ich mich nicht überzeugen, daß es zweckmässig wäre, sie an die Stelle der alten Merkmale zu setzen, die sich hauptsächlich auf die Unterschiede der dem Affect zu Grunde liegenden Vorstellungen und Urtheile, secundär auf die der Zeitdauer, der Intensität, der Art des psychischen Verlaufes u. dgl. bezogen. Die hiernach gebildeten Classen stimmen leidlich gut mit der Anwendung der Ausdrücke im gewöhnlichen Leben überein. Bei einer Classification hingegen, wie sie JAMES vorschwebt, würde dies kaum mehr der Fall sein und eine neue Nomenclatur erforderlich werden. Es dürfte gute Weile haben, bis man damit so feinen Unterschieden gerecht werden kann, wie sie z. B. zwischen Aerger, Kummer, Besorgniß, Entsagung, Niedergeschlagenheit, Sehnsucht, Bitterkeit, Verdrossenheit, Weltschmerz, Mißtrauen, Verachtung, Haß, Neid, Reue, Mitleid u. dgl. bestehen und nach der bisherigen Methode ziemlich gut charakterisirt werden können. Und ob man schließlic die Eintheilung der Gemüthsbewegungen

nach Muskel-, Athmungs-, Herz-, Unterleibsempfindungen u. dgl. kurzweiliger finden wird, als die der alten psychologischen Lehrbücher, über die sich JAMES so bitter beklagt, das wird wohl Sache des Geschmacks bleiben. Wir pflegen uns heute überhaupt nicht so lange bei diesen Classificationen aufzuhalten wie die Mönche des Mittelalters oder die philosophischen Mönche CARTESIUS und SPINOZA. Denn unleugbar hat es etwas Pedantisches und Widerstrebendes, die ewig bewegten Quellen und Ströme, die alles Glück und alle Noth des Lebens in sich schliessen, sauber geordnet an den Fingern herzuzählen. Aber wenn und soweit einmal eine Classification gegeben werden soll, wüßte ich hier principiell nicht anders zu verfahren, als es von jeher geschehen ist.

§ 11. Einiges über die Entstehungsbedingungen der Affecte und über Apathie.

Viel fruchtbarere Erweiterungen der Theorie dürften dagegen in Hinsicht der Entstehungsbedingungen der Affecte bevorstehen, die wir hier nur streifen konnten. Namentlich die Fälle der Apathie können dafür lehrreich werden, und man muß es JAMES Dank wissen, daß er das Nachdenken darauf hingelenkt hat. Doch werden hier mehr als jene seltenen und künstlichen Fälle, die wir oben einer kritischen Zergliederung unterzogen, die zahlreichen Erscheinungen in Betracht kommen, wie sie das Leben und die gewöhnlichen Erfahrungen der Aerzte bieten: Apathie bei Blutarmuth, Erschöpfung, Todesnähe, bei Krankheiten der Unterleibsorgane und Gehirnkrankheiten.¹ Sie zeigen u. A., daß die Vorstellungen und Urtheile, vermittelt deren ein Affect nach der alten hier vertheidigten Auffassung definirt wird, doch keineswegs die vollständigen Bedingungen seines Auftretens darstellen. Denn sie können, scheint es, in aller Klarheit vorhanden sein, ohne daß der Affect in merklichem Maasse sich einstellt.

Hieraus darf man nicht etwa schliessen, daß auch der alten Definition die Umkehrbarkeit abgehe. Der Affect ist ja nicht definirt als eine Summe von Vorstellungen und Urtheilen, sondern

¹ Erwünscht wäre eine Sammlung und Discussion von Beobachtungen über Apathie, wie wir solche über die verwandten Erscheinungen der Abulie besitzen. Zwei sehr ausgeprägte Fälle bei Lebererkrankung bespricht RIBOT, Psych. des Sentiments S. 54. Zwei Fälle bei Erschöpfung s. u.

als das auf solche gegründete Gefühl. Die qualitative Eigenart dieses Gefühls hängt, so nehmen wir an, in erster Linie an dieser immanenten psychischen Grundlage. Aber daß es überhaupt auftritt und in welcher Stärke, dies ist von ausserbewußten physiologischen Umständen mitbedingt. Man kann sich dies, wenn man will, auch in die Sprache des Monismus übersetzen.

Die Thatsachen selbst betreffend, so bedeutet das Wort Apathie allerdings auch in diesen Fällen, wie in den oben besprochenen, zunächst nicht das wirkliche Fehlen aller Gemüthsbewegung, sondern das Vorhandensein einer bestimmten Art von Gemüthsbewegung, nämlich einer tiefen und anhaltenden Depression. Aber eine solche muß in mehrfacher Weise allmählich doch eine fortschreitende Abschwächung des Gefühlslebens herbeiführen: einmal indem sie hemmend, nivellirend auf den Vorstellungsverlauf und die intellectuellen Thätigkeiten wirkt und damit dem Gefühlsleben seine psychische Basis entzieht, sodann indem direct das Vorhandensein einer solchen vorherrschenden Gemüthsbewegung das Auftreten anderer, namentlich positiver Affecte verhindert, auch wenn die dazu gehörigen Vorstellungen und Urtheile sich efinden. Findet aber kein Wechsel der Gemüthsbewegung mehr statt, so wird auch die Eine übriggebliebene an Intensität abnehmen, dem Gesetz des Contrastes entsprechend, das alles Gefühlsleben beherrscht.

Der Ausgangspunkt dieses Processes aber, das Vorhandensein einer tiefen und anhaltenden Depression, kann seinerseits nicht immer aus den psychologischen Vorbedingungen hergeleitet werden. Ist einer in Lebensumstände gerathen, die ihm jede Quelle der Freude und der Hoffnung abschneiden, so ist Alles wohl begreiflich. In pathologischen Fällen aber können rein physiologische Störungen, die sich auf psychischer Seite nur etwa in Körperempfindungen, nicht in Vorstellungen und Urtheilen, geltend machen, dieselbe Wirkung haben. Und hierbei dürften die Störungen der Blutversorgung und des Blutkreislaufes, auf die LANGE allgemein das entscheidende Gewicht legt, in der That die erste Rolle spielen.

Eine Dame, die nach einem heftigen Typhus solcher Schwäche verfiel, daß sie aufgegeben war, lieferte mir nach der Erinnerung eine Beschreibung ihres Zustandes, aus der hervorgeht, daß sie Alles um sich beobachtete, auch die Aethereinspritzung, den Geschmack im Munde, über Alles klar reflectirte, daraus schloß,

dafs es zu Ende gehe, aber ohne sich irgendwie darüber aufzuregen. Auch zu jeder anderen Gefühlsregung war sie unfähig. Ihren sonst über Alles geliebten Mann sah sie mit verweinten Augen vor sich stehen, aber er war ihr auch fast nur ein Object der Beobachtung. Man bot ihr an, ihr das Söhnchen zu zeigen, wenn sie ruhig bliebe. „Warum soll ich nicht ruhig bleiben — dachte sie —, warum das Kind, warum die Feierlichkeit?“ Auch ihre eigene innere Oede und Leere bildete nur einen Gegenstand der Beobachtung und etwa noch einer gewissen theoretischen Verwunderung. Furchtbare Magenschmerzen und Schlaflosigkeit mochten hier wohl zu einem Gemüthszustand beigetragen haben, in welchem das erwartete Ende als einziger Gegenstand eines Wunsches übrig blieb, aber die Hauptursache der Apathie lag gewifs in der allgemeinen Schwäche, die auch den Wegfall der cerebralen Bedingungen intensiver Affecte in sich schlofs.¹

Eine ähnliche Selbstbeschreibung liefert der bekannte Alpinist THEODOR WUNDT.² Bei einer Hochgebirgstour im Winter war er gegen Abend in eine verzweifelte Lage gerathen, hatte übermässige Muskelarbeit zu leisten und seit der Frühe nichts gegessen. Endlich blieb er liegen. „Eine grosse Veränderung war in mir vorgegangen. Während mich Anfangs die Furcht, liegen zu bleiben, vorwärts getrieben hatte, so hatte dieser Gedanke jetzt geradezu etwas anheimelndes für mich Ein Gefühl völliger Gleichgültigkeit war über mich gekommen. Dafs das Liegenbleiben mir zum Verderben werden mußte, war mir klar, aber ich war durchaus apathisch gegen diesen Gedanken.“ Nach etwa einer halben Stunde spürte er Durst und verschluckte etwas Schnee, fühlte sich sofort auferordentlich belebt, als noch mehr davon, und nun waren die Gedanken an Liegenbleiben verschwunden und Muth und Entschluß wiedergefunden.

Sollen wir nun aus solchen Beschreibungen, die schliesslich auch nur extreme Fälle dessen bieten, was man allezeit im Kleinen erlebt, etwa schliessen, dafs die Empfindung eines wohlversorgten

¹ Vgl. hierzu die Schilderung vom Zustande des sterbenden Fürsten Alexei in Tolstoj's „Krieg und Frieden“, die so auffallend hiermit übereinstimmt (außer dafs das Söhnchen als Erregungsmittel herbeigebracht wird), dafs ich eine Frage an die Dame für nöthig hielt, ob nicht etwa die Lectüre dieses Buches einen Einfluß auf ihre Erinnerung gehabt. Aber es ist dies vollkommen ausgeschlossen und die Coincidenz nur ein Zeugniß für die Naturwahrheit des Romans.

² *Zeitschr. des deutschen u. österr. Alpenvereins* Bd. 23, S. 304. 1892.

Magens ein integrierender Bestandtheil aller Gemüthsbewegungen sei und daß darum ein leerer Magen Apathie erzeuge? Gewiß wäre dies ein Fehlschluß. Aber zu den Vorbedingungen für die Entstehung kräftiger und mannigfaltiger Affecte gehört offenbar eine normale Blutbildung. Und zu den Aufgaben einer physiologisch erklärenden Psychologie gehört die nähere Erforschung der Gehirnprocesse, welche den Zusammenhang vermitteln.

Möglicherweise werden auch die Untersuchungen über Gehirnlocalisation dazu beitragen. Nach den Angaben von GOLTZ u. A. können bei Abtragung der Stirnlappen oder Scheitellappen (die Angaben stimmen nicht genau überein) Charakterveränderungen erfolgen, insbesondere aus gutartigen boshafte und gewalthätige Thiere werden¹; und es sind auch aus pathologischen Beobachtungen am Menschen ähnliche Schlüsse gezogen worden.² Manche bringen diese Veränderungen mit Ausfallerscheinungen in Hinsicht der Empfindungs- und Vorstellungsthätigkeit, mit einer Art von Disgregation der Seele in Zusammenhang.³ In keinem Fall würde man die Annahme selbständiger charakterbildender Factoren im Gehirn gutheissen können. An eine Localisation der Charaktere und Temperamente à la GALL denkt ohnedies Niemand mehr. Es wird sich vor Allem noch um Vermehrung, Bestätigung und Specificirung der Thatsachen handeln.

Von dieser Seite also, durch Untersuchungen über die Bedingungen der Apathie und der Allopathie (wenn der Ausdruck hier erlaubt ist) wird die medicinische, psychiatrische, experimentell-physiologische Forschung der Affectlehre noch große Dienste leisten, nicht aber durch umstürzende Definitionen der Affecte selbst.

¹ GOLTZ, PFLÜGER's *Archiv f. d. ges. Physiol.* Bd. 28 (1882), S. 580; Bd. 34 (1884), S. 477 f., 500 f. FERRIER und YEO, *Philos. Transact.* Bd. 175 (1884), S. 480—483, 522—532. LUCIANI, *Brain* Bd. 7 (1885), S. 160. BIANCHI, *daselbst* Bd. 18 (1895), bes. S. 515 f.

² L. WELT, Ueber Charakterveränderungen des Menschen in Folge von Läsionen des Stirnhirns. *Deutsches Archiv f. klin. Medicin* Bd. 42 (1888), S. 339 f.

³ So namentlich LUCIANI und BIANCHI (l. c. 521 f.).

H. MUNK, dem ich obige Hinweise verdanke, hat bei Exstirpationen im Vorderhirn nur Störungen gewisser Muskelgruppen (Rückenmuskeln) beobachtet und ist geneigt, die Verstimmung der Thiere, die ihm übrigens nicht in erheblichem Maasse aufgefallen ist, darauf zurückzuführen.

(Eingegangen am 12. Mai 1899.)